Or. Fun.
54.

Or. fm. 54.

<36613893310013

<36613893310013

…r. Staatsbibliothek

2916.

Trauerrede
auf
Marien Theresien,
verwitweten römischen Kaiserinn,
apostolischen Königinn zu Hungarn und Böheim, Erzherzoginn zu Oesterreich,
rc. rc. rc.

von

J. Wurz.

Wien,
bey Mathias Andreas Schmidt, 1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

2. Makk. 7, 20. 21.

Mater super modum mirabilis — bonorum memoria digna — cogitatui femineo masculinum animum inserens.

Eine überaus bewunderungswürdige Mutter — werth des Angedenkens rechtschaffener Leute — welche ihre weibliche Gedanken mit männlichem Muth unterstützte.

Es sind keine Antioche vonnöthen, um diesen herrlichen Lobspruch, den der Geist Gottes selbst von einer vortrefflichen Frau hat aufzeichnen lassen, zu verdienen. Ein Leben, das durch die Zahl und Größe seiner Unternehmungen die Bewunderung und das Erstaunen des gesitteten Erdkreises erreget; ein Leben, das sich durch den Schimmer seiner Tu-

genden ein unauslöschliches Denkmal in dem Herzen aller Rechtschaffenen gestiftet; ein Leben, das die Eigenschaften und den Geist beyder Geschlechter in sich vereinbaret hat, ist eben jener Lobeserhebungen würdig, welche sich die tapfere Mutter, von der die Schrift redet, durch ihre außerordentliche Herzhaftigkeit und unüberwindlichen Muth bey der Verfolgung und dem blutigen Kampfe ihrer Söhne erworben hat.

Und nach diesem Verstande scheint es ihnen nicht, meine Herren, in den Worten meines Textes das Leben der allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Frau, **Maria Theresia, verwitweten römischen Kaiserinn, Königinn von Hungarn und Böheim, Erzherzoginn von Oesterreich** ꝛc. ꝛc. unserer allergnädigsten Landesfürstinn und Frau auf das genaueste entworfen zu lesen?

Aber ach! welchen Namen habe ich ihnen genennet, und warum habe ich ihn nennen müssen? So waren also unsere heißen Wünsche vergebens? Sind unsere Seufzer, unser Flehen, die wir mit dem dringendsten Herzen vor die heiligen Altäre gebracht haben, bey dem Throne des Ewigen unerhört vorübergeflogen? Hat der Todesengel den Tribut der Menschlichkeit von **Marien Theresien** abgefodert, um ihn dem unsterblichen

Kö=

König aller Könige vorzulegen? O wir unglücklichen, verwaisten Unterthanen! wir haben sie verlohren, die beste Fürstinn, die gütigste Mutter, die innigstgeliebteste **Theresia**, das Muster der Monarchen, die Zierde der Tugend, die Bewunderung der Welt, die in ihrer Art ganz einzige Frau! Was für ein entsetzlicher Streich für so viele Nationen, derer Glück und Freude sie gewesen ist? Fliesset, fließet ihr Thränen, ihr seyd doch immer der geringste Ausdruck unsers Schmerzens. Fließet, ich schäme mich euer nicht. Gott, der mir befohlen hat, meine Monarchen zu lieben, und sie in meinem Herzen nach ihm die ersten zu setzen, wird mich nicht sträflich finden, wenn ich selbst in seinem heiligen Wohnsitze bey dem Grabe **Theresiens** ihren Verlust beweine, der getreue Unterthan wird seine dankbaren Thränen mit den meinigen vermischen, der Fremde wird aus dem Ruhme ihrer vortrefflichen Regierung unsere Traurigkeit rechtfertigen, und die Nachwelt — o! möchte unser Schmerz und Klagen bis zur spätesten Nachwelt dringen, damit man aus demselben noch damals ermesse, wie theuer dem meinigen, wie theuer unser aller Herzen **Maria Theresia** gewesen ist.

Ich werde also unsere Traurigkeit und Bestürzung nicht zu heben suchen: eben weil

wir mit so vielem Rechte weinen, und klagen, ist dieses bey der Wunde, die uns gerissen worden, der beste Trost. Ich werde mich vielmehr bestreben, sie zu unterhalten, indem ich ihnen, meine Herren, die unvergleichlichen Tugenden, die glänzenden Thaten unserer höchstseligen Monarchinn, die wir nun vermissen, vor Augen stelle. Erwarten sie aber nicht, daß ich ihnen alles, was **Maria Theresia** großes gethan hat, erzähle: dieses würde jeden mir vergönnten Zeitraum überschreiten; und da es ein Werk der Geschichte ist, muß die Beredsamkeit keinen Eingriff in derselben Gebiethe thun. Ich werde alles auf den Lobspruch zusammenziehen, den der geheiligte Text jener vortrefflichen Mutter sieben tapfrer Söhne ertheilet hat. **Eine überaus bewunderungswürdige Mutter — werth des Angedenkens rechtschaffener Leute — welche ihre weiblichen Gedanken mit männlichem Muthe unterstützte.** Man wird die große Kaiserinn unter diesem Begriffe desto weniger verkennen, da es ohnedieß die Stimme des ganzen Europa gewesen ist, sie habe die Eigenschaften des ihrigen mit dem Geiste des andern Geschlechtes auf die seltsamste Art verbunden. Ich sage also: **Maria Theresia** hat die Tugenden des weiblichen Geschlechtes durch ihren männlichen Muth

er-

erhoben; erster Theil. Maria Theresia hat ihre männlichen Unternehmungen durch die Tugenden des weiblichen Geschlechtes verschönert; zweyter Theil. Wäre Maria Theresia eine noch so berühmte Prinzessinn, aber nur eine Prinzessinn ohne den männlichen Geist, gewesen, so würden ihre Tugenden niemals den Schwung erlanget haben, in dem sie nun glänzen: und wäre sie nur allein ein Held gewesen, so würden ihre prächtigen Unternehmungen vielleicht die Wildheit des Siegers, des Eroberers, des Despoten an sich genommen, würden ihren Namen zwar allenthalben herumgetragen, aber in geheim einen Abscheu davor erreget haben. Nun aber, da sie die weibliche Tugend mit Männermuthe beseelet, und die Thaten des Mannes durch die weibliche Tugend reizend macht; so ist sie eine Frau, die nur mit sich selbst zu vergleichen ist, und ein immerwährender Gegenstand der Bewunderung und des preisenden Andenkens aller Nachwelten seyn wird.

Erster Theil.

Daß die ächte Tugend ihre Gränzen sowohl auf der einen als andern Seite genau beobachte, und sich auf der göldenen Mittelstrasse

halte, ist ein bekannter Grundsatz, meine Herren. Und wie könnte sie anders, da es eben ihre Natur und ihr Wesen erfodert, nach Vorschrift und Ordnung gut zu handeln? Ich kann es mir also selbst nicht verbergen, wie gefährlich es ist, ein Lob eben dadurch anzufangen, daß die vom Geschlechte gesetzten Schranken immerdar sind überschritten worden. Allein der Gang großer, erhabener Seelen ist nicht der Weg einer gemeinen Tugend. Ich befürchte daher nichts, da ich **Marien Theresien** lobe. Sie scheint das besondere Vorrecht erlanget zu haben, alle ihre Tugenden und Handlungen durch ihren männlichen Geist auszuzeichnen.

Und was für einen Begriff kann ich ihnen wohl, meine Herren, von den Tugenden unserer höchstseligen Monarchinn machen, welche ihrem Geschlechte eigen sind, und die sie auf eine so hohe Stuffe der Bewunderung gesetzet hat? Keinen anderen, als den uns der weiseste König von jener Frau giebt, die er zum Muster aller andern aufstellen will. Eine unveränderliche Liebe gegen ihren Gemahl; eine zärtliche Zuneigung gegen ihre Kinder, wodurch sie sich das Vertrauen des einen, und die immerwährenden Lobsprüche der andern erwirbt; eine Wohlgewogenheit gegen ihre Untergebenen, um ihnen immer neue Vor-

theile

theile zu verschaffen; eine ununterbrochene Beschäftigung und Ausübung aller ihrer Pflichten; eine Aufmerksamkeit, welcher nicht das geringste entgeht, was ihr oder den ihrigen vortheilhaft seyn kann; eine Leutseligkeit, die sich alle Herzen verbindlich macht; eine Frömmigkeit, die sich auf die wahre Furcht Gottes gründet: dieses sind die Tugenden, welche Salomon von dem weiblichen Geschlechte fodert, die aber auch nach seinem Ausspruche so selten vereinbaret gefunden werden, daß ihr Werth alle Schätze übersteigt, die man von den äußersten Gränzen des Erdkreises herholet. Wir haben sie in unserer unvergleichlichen Monarchinn vereinbaret gefunden: noch mehr, wir haben sie durch ihren männlichen Geist veredelt gefunden, was ihr den Namen der weisen, der gütigen, der frommen Theresia bey allen Völkern verschaffet hat; ach, warum haben wir sie jemals verlieren müssen!

Ein Haus, das durch sein Alterthum und die Hoheit seines Adels mit den größten Häusern Europens wetteifert; das in seinem Schooße beynahe eben so viele Kronen gesammelt, als Europa Königreiche zählet; das sich seit fünf Jahrhunderten nicht so viel durch versprütztes Menschenblut, als durch sanftere Waffen Länder erobert, und zu einer Höhe geschwungen, welche den Neid und die Eifer-

sucht der mächtigsten Reiche erreget; das durch den Ruhm seiner Tugend, durch die Weisheit seiner Rathschläge, durch die Größe seiner Macht, durch die Tapferkeit seiner Heere, durch das Glück seiner Fürsten öfter als einmal auf dem Puncte gestanden, die ganze Welt zu beherrschen, wenn sichs seine Mäßigung nicht für rühmlicher gehalten hätte, seines gleichen zu ertragen; dieses Haus so vieler Kaiser und Könige eben zur Zeit, da der Tod dessen Grundfesten allenthalben erschüttert hatte, da es nur mehr auf einer Säule ruhete, da die Hoffnung seiner Dauer fast eher verloschen war, als sie zu leuchten anfieng, da der Wunsch aller Völker Oestereichs nur nach einem Prinzen brennte, sah das himmlische Geschenk **Marien Theresien** als seine Tochter erscheinen. Anbethenswürdige Vorsehung meines Gottes! wie unbegreiflich, aber auch wie weise bist du in deinen Anordnungen! Du wolltest uns beglücken; dieses sehen wir in unseren Tagen. Der Tod mußte also den kleinen Prinzen Leopold, wie der rasche Nord eine zarte kaum aufgeschlossene Rose, hinraffen, um **Marien Theresien** Platz zu machen.

Der weise Kaiser Karl der Sechste erkannte gar bald diese damals noch dunkeln Absichten Gottes, und gab seiner Tochter eine Erziehung, die mehr für einen Prinzen seines Hauses, als eine Prinzessinn geschickt zu seyn

schien

schien. Die klugen Anordnungen des Kaisers, die ungeheuchelte Frömmigkeit und Sorgfalt der Kaiserinn, die großen Beyspiele ihrer Ahnen, die ihr beständig vor Augen lagen, der vielfältige Unterricht derjenigen, denen die Aufsicht über sie anvertrauet war, spornten sie unaufhörlich an, nichts zu unterlassen, was sie zu einer großen Prinzessinn, die regieren sollte, bilden könnte.

Maria Theresia mit allen Reizen, welche ihr ihr Geschlecht nur mittheilen konnte, ausgeschmücket, mit dem vortrefflichsten Verstande, der in der schweren Kunst, Menschen glücklich zu beherrschen, vollkommen unterwiesen war, mit einem Herzen, dessen Güte ihre schönen Gesichtszüge ankündigten, mit Thronen versehen, welche ihr der feyerlichste Vertrag, der noch jemals gemacht worden, der so große Opfer kostete, und von dem Ansehen der meisten Mächte unterstützet wurde, versicherte, war nun das Augenmerk aller Völker. Ganz Europa stund in stillschweigender Erwartung, wen die Hand dieser großen Kronenerbinn beglücken würde. Wie viele Prinzen wünschten sich nicht dieses Glück zu erringen? Welche Anerbietungen wurden nicht von den ansehnlichsten Höfen gemacht? Welche Unterhandlungen angefangen, verwirrt, zerrissen? Der vorsichtige Kaiser Karl entschied endlich diese wichtige Wahl für Franz Ste-

phan

phan aus dem Hause Lothringen. Er dachte nicht auf die Vergrößerung seines Hauses, weil er auf dessen Dauer dachte. Er wollte den Funken des jüngern Bruders, welcher zu verlöschen schien, durch den ältern wieder erwecken, und sein Haus durch die Verbindung zwoer Linien, die einen Ursprung hatten, und seit Jahrhunderten getrennet waren, in **Marien Theresien** und **Franzen** fortsetzen.

Tag der Freude und des Glückes für Oesterreich! du sahst das schönste, das vergnügteste Eheband, das jemals königliche Hände geknüpfet haben, ein paar Herzen, so vortrefflich, so liebenswürdig, und die nur allein eines das andere würdig lieben konnten. Die Liebe, welche unsere höchstselige Monarchinn zu ihrem Gemahle getragen hat, wird immer einer der schönsten Züge ihres Geschlechtes und ihrer Lebensgeschichte bleiben. In der That, die Neigungen des Gemahles mit jedem Tage und mit einer Aufmerksamkeit, die ihres gleichen nicht hat, ausspüren, nicht nur um sie zu befriedigen, sondern sogar ihnen zuvorzukommen, ihre eignen aufopfern, und sich, wenn ich so sagen darf, in die Gemüths- und Denkensart des Gemahls hinüberschmelzen, die Vergnügungen desselben durch eignes Wohlgefallen verdoppeln, ihn seine Betrübniß durch das zärtlichste Beyleid nur zur Hälfte fühlen lassen, mit jedem Tage einen

neuen

neuen Werth in dem Gemahle finden, und mit jedem Tage neue Reize ersinnen, um sich ihm liebenswürdiger zu machen: wenn dieses der höchste Grad ehelicher Verbindung zweyer Herzen ist, so hat die Liebe Theresiens gegen Franzen neun und zwanzig Jahre darauf gestanden. Und erheben sie, meine Herren, diese Liebe noch durch die kurze Betrachtung, daß man zwar aus Grundsätzen der Staatskunst sich verbinde, aber nicht auch nach denselben liebe, und uns daher, da die Vortheile des Staats mit den beyderseitigen Vortheilen der Herzen so glücklich übereingekommen sind, diese Liebe desto seltner, aber auch desto vortrefflicher scheinen müsse.

Ach! wie schrecklich, wie tödlich war ihr der Gedanke des Augenblickes, der dieses Band einmal zerreißen, und sie zurücklassen sollte. Gott! du hast sie ihn erfahren lassen: mit welchem Schmerzen! Sie wissen es, meine Herren, die sie zugleich mit ihr an dem Grabe des besten Kaisers geweinet haben. Er war so groß, daß uns die Geschichte kaum glauben wird, wenn wir ihr erzählen, was wir gesehen haben. Funfzehn Jahre waren die Zeit ihres Witwenstandes, und das Maaß ihrer unauslöschlichen Betrübniß. Den Augenblick, welchen Franz unsern Augen entzogen ward,

war

war die ganze Quelle der Freuden für sie auf ewig versieget. Nicht der täglich sich ausbreitende Ruhm ihres großen Sohnes, nicht das immer fortschreitende Glück ihrer königlichen Töchter, nicht die weiter hinausgesetzten Gränzen ihrer Länder, nicht die Ruhe, die sie nach so viel überstandenen Kriegen ihren Reichen verschaffte, nicht das Bewußtseyn so vieler herrlichen Thaten, auf welche sich die Größe ihres Namens durch ganz Europa gründete, waren fähig, eine Wunde, welche sie ihr halbes Herz gekostet hatte, zu heilen, und ein so kostbares Andenken nur im geringsten zu vermindern. Ach! vielmehr wurde dieses Andenken immer erneuert, da der unglückliche achtzehnte Tag eines jeden Monats betrübten einsamen Betrachtungen, an denen Liebe und Religion gleichen Antheil hatten, zugehörte, um sie die Größe ihres Verlustes aufs neue empfinden zu lassen, und sie öfters an jenen Ort, wo Gott die Könige lehret, daß sie Staub sind, führte, um ihre Liebe noch über die Gränzen des Grabes hinaus fortzusetzen.

Unterdessen wußte der männliche Geist unserer Monarchinn ihre Liebe noch mehr zu erheben. Kaum hatte der Tod Karls des Sechsten sie als die Erbinn so vieler Länder

der und Reiche auf den Thron berufen; so glaubte sie, ihn nicht recht zu besitzen, wenn sie nicht auch ihrem Gemahle darauf Platz machte. Weg mit jenen eifersüchtigen Vorbehaltungen, von denen uns die Geschichte mehr Beyspiele liefert! weg mit jenen falschen Grundsätzen des Ehrgeizes und der Herrschsucht, die sich bey der geringsten Theilnehmung der Macht für beleidiget halten! weg mit jenen geklügelten Einschränkungen, welche, anstatt die Macht zu begünstigen, zweyerley Absichten in die Wohnungen der Könige bringen, und ihr entgegen arbeiten! Der große Geist **Theresiens** ist weit über sie hinaus. Derjenige, mit dem sie ihr Herz getheilet hat, soll auch mit ihr den Thron theilen. Es ist für sie eine Art der Ehre, ihren Gemahl, wie sich selbst, von ihren Völkern verehren zu lassen; und ihr Zepter scheint ihr weit herrlicher zu seyn, wenn er zugleich von den Händen **Franzens** getragen wird.

Noch ist sie nicht befriediget. Sie bestrebt sich, ihren Gemahl auf den Thron der deutschen Kaiser zu führen, und durch ihn eine Krone in ihr Haus zurück zu bringen, welche das Schicksal auf einige Augenblicke auf ein fremdes Haupt gesetzet hatte. Was wird von ihrer sinnreichen Liebe nicht alles ausgedacht und unternommen, um ihre große Absicht

sicht zu erreichen? Alle günstigen Wege sind eingeleitet; allein dort sammelt sich ein zahlreiches feindliches Heer am Rhein, um das Wahlgeschäft der Fürsten zu beunruhigen. Hier unterbricht Theresia den Lauf ihrer Siege, und sendet ihre tapfern Krieger unter dem berühmtesten Feldherrn derselben Zeiten dem Feinde entgegen. Dieser kann den Anblick des Helden Traun nicht ertragen; allenthalben fliehen die feindlichen Schaaren; der Rhein sieht nur die Fahnen Oestereichs wehen; die Kaiserswahl ist frey gemacht; **Franz** stellt sich an die Spitze unsers lorberreichen Heeres; und Theresia eilet frolockend in die Arme ihres Gemahls, um Zeuginn seiner Ehre zu seyn, und die erste den freudigen Jubelton: **es lebe der Kaiser**, in dem entzückten Frankfurt anzustimmen.

So vortrefflich, aber auch so heldenmüthig, war die Liebe Theresiens zu ihrem durchlauchtigsten Gemahle. Ich werde ihnen meine Herren, nicht sagen, wie groß diejenige gewesen sey, welche sie zu den zahlreichen Unterpfändern getragen, die dieses glückliche Eheband hervorgebracht hat. Braucht es wohl mehr, als Mutter zu seyn, um diejenigen zärtlichst zu lieben, die man in seinem Schooße getragen hat? Braucht es mehr, als die schöne Familie **Franzens** und The-

re-

resiens zu sehen, um das ganze Herz an dieselbe zu heften? Ja, braucht es wohl mehr, um diese Liebe unserer Monarchinn vollkommen zu kennen, als das Geständniß zu hören, das sie auf ihrem Sterbebette gethan hat, der Tod habe nichts bitters für sie, als die einzige Trennung von ihren geliebten Kindern; und dieser überwundene Schmerz sey das einzige Opfer, das sie dem Herrn des Lebens und Todes in diesen letzten Augenblicken zu bringen habe?

Stellen sie sich aber hier, meine Herren, keine weichliche, oder verzärtelte Liebe vor, welche bey allen Ausdrücken einer noch so heftigen Zuneigung unthätig ruht, oder sich mit Kleinigkeiten abgiebt, ohne an die Ausbreitung des Glückes oder Ruhmes der Ihrigen Hand zu legen. Es ist der Charakter Theresiens, immer auf das Große zu gehen, und ihre weiblichen Tugenden mit Männermuth auszuüben; und dieses hat sie auch hier bezeiget. Sie auf dem wahren Wege der Tugend selbst anführen, ihnen von den ersten Jahren an Grundsätze einflößen, nach denen nur weise und gute Fürsten können gebildet werden, sie lehren, wie man dauerhaften Ruhm erwirbt, und ihnen Gelegenheit verschaffen, ihn zu erwerben, ihr Augenmerk auf ihre Erhöhung richten, und alle andere Absichten ent-

fernen, alle Mittel ergreifen, um ihren großen Zweck zu erreichen; dieses war die Liebe, dieses das immerwährende Bestreben unserer weisesten Monarchinn. Ich rede nicht von jener vortrefflichen Erziehung, welche, wenn sie gleich den geschicktesten Personen des kaiserlichen Hofes ist anvertrauet worden, dennoch immer die Vorschrift und die Beyspiele von der großen Mutter empfieng, und von ihr ungeachtet ihrer unzählichen Regierungsgeschäffte mit einer Aufmersamkeit, die sich auf alle Theile erstreckte, beobachtet wurde; die Früchte, welche nicht allein wir, sondern so viele Nationen Europens heut einsammeln, welche das Glück haben, die edeln Sprossen Theresiens bey sich zu sehen, verkündigen laut genug das Lob derselben. Ich rede insbesondere von jenen weisen und vorsichtigen Maaßregeln, die sie jederzeit genommen hat, um ihre Prinzen und Prinzessinnen auf jene Thronen zu setzen, derer sie ihre vortrefflichen Eigenschaften so würdig gemacht haben.

Was für einen redendern Beweis kann ich hier wohl anführen, als dich, großer Kaiser, erster Sohn Theresiens, Erbe ihrer Kronen, und ihrer Tugenden? Wenn dir deine hohe Geburt und deine eigne Tugend den Weg zum deutschen Kaiserthrone geöffnet haben, so hat dir Theresia denselben gewiß erleich-

leichtert. Wie lange schon richtete sie alleihre Absichten dahin? Was ließ sie wohl unversuchet, um ihre Wünsche erfüllt zu sehen? Ja, was opferte sie diesem ihren Lieblingsgedanken nicht auf? Jener erschreckliche Krieg, dessen Andenken wegen seiner Verwüstungen, seines Blutvergießens, seines Aufwandes bey menschlichern Nachkommen immer verabscheuet seyn wird, hatte durch sechs Jahre Sieger und Besiegte erschöpfet; nur unsere Monarchinn, welche wider Willen darein gezogen wurde, fand in der Größe ihrer Reiche und in der Liebe ihrer Unterthanen noch Hülfsmittel genug, um ihn fortzusetzen, und sich Recht zu schaffen. Vielleicht nur noch ein Jahr; und der unruhige Feind, der bey allen Wendungen seiner Staats- und Kriegskunst keine geringere Absicht hatte, als die Macht des Hauses Oestereichs umzustürzen, würde eine Erschütterung seines eignen Thrones erlebt haben. Allein der Gedanke, daß itzt der Augenblick wäre, die Stimmen der deutschen Fürsten für dich zu vereinbaren, und der Vortrag, den man ihr darüber machte, erhoben ihre Liebe zu einem solchen Heldenmuth, daß sie Triumphe und Eroberungen verachtete, und einen Frieden vorzog, dessen vornehmste Bedingniß deine Erhöhung war, und welcher selbst den Feind antrieb, daß er deine Wahl beynahe

mit eben dem Eifer beförderte, mit welchem sie Theresia vollendet zu sehen wünschte.

Mit welcher Großmuth setzte sie dich neben sich auf den Thron, um die erste Würde Europens mit Anstand und Majestät behaupten zu können? Mit welcher Freude überließ sie dir einen Theil der Regierung, sowohl um deine tiefen Einsichten selbst zu benützen, als dem Ruhme deiner Weisheit ein weiters Feld zu eröffnen? Mit welchem innigsten Vergnügen vernahm sie die einstimmigen Lobeserhebungen, welche so viele Königreiche, die die Ehre, dich auf deinen Reisen zu sehen, genossen, deinem hohen Geiste und deinen königlichen Tugenden abzinseten, konnte sich an Erzählung derselben nicht ersättigen, und wendete gern alles an, um dich in Stand zu setzen, noch mehrere einzusammeln? Jedoch was rede ich viel? dein Herz, großer Kaiser, dein Herz sagt es am besten, welch eine Mutter Theresia war. Dieses lehrete dich jene zärtliche Zuneigung und Ergebenheit, die dich zum bewunderungswürdigsten Beyspiel und dem Besten der Söhne macht; dieses war bey den Krankheiten Theresiens allezeit auf das lebhafteste beunruhiget, daß es dich durch die ganze Zeit an ihre Seite, ja aus einer nie gehörten Treue bis zu dem letzten Augenblick an ihr Sterbebette heftete; dieses trägt nun eine

Wunde

Wunde, welche da sie ohne Unterlaß das Andenken jener heldenmäßigen mütterlichen Liebe erneuert, keine Zeit fähig seyn wird, gänzlich zu heilen.

Möchte ich doch, ihr andern geliebtesten Sprossen Theresiens, euere Thränen abtrocknen, und euern Schmerzen, den ihr bey dem Grabe euerer heldenmüthigsten Mutter empfindet, nur in etwas lindern können, dir insbesondere, durchlauchtigster Großherzog Peter Leopold, dem zu Liebe sie ihre feyerlich versicherten Rechte auf Parma und Piacenza nachließ, um dich auf dem väterlichen Throne Toskanens ruhig und mit dem Beyfall aller eifersüchtigen Mächte sitzen zu sehen; dir, durchlauchtigster Erzherzog Ferdinand, für dessen Glück sie sich so unermüdet verwendete, daß sie den großen Rath der Deutschen zu vermögen wußte, um dir die Erbfolge in einem ansehnlichen Herzogthume Italiens zu versichern; dir durchlauchtigster Erzherzog Maximilian, an dem sie die Früchte ihrer Sorgfalt, ihrer weisen Rathschläge und Verwendungen noch am Ende ihrer Tage einsammelte, und das Vergnügen genoß, dich in der Kirche Gottes als eines der ersten Häupter, in Deutschland als einen seiner vornehmsten Kuhrfürsten zu erblicken; euch, ihr von euern Unterthanen angebethete Königinnen und

Prinzessinnen, Antonia, Carolina, Maria und Amalia, für derer Erhöhung sie mit unverwendetem Blicke arbeitete, und mit den erhabenen Häusern Bourbon und Sachsen Bündnisse eingieng, welche, da sie ihren Reichen vortheilhaft seyn sollten, zugleich euer Glück dauerhaft befestigten: ach! wenn diese unsterblichen Wohlthaten der Grund euerer so tiefen Betrübniß sind, so sehet andererseits, auf welchen Gipfel der Größe sie euere königliche Mutter setzen, da sie ihre Liebe und ihr erhabener Geist genug Mittel haben entdecken lassen, um unter euch Länder und Reiche gleichsam nach ihrer Willkuhr auszutheilen, und so viel Thronen Europens mit ihrem Geschlechte zu bevölkern.

Was erwarten sie nun, meine Herren, von der Liebe unserer höchstseligen Monarchinn gegen ihre Untergebenen? Sie wurde allgemein die Mutter ihrer Völker genannt. Dieser Namen erscholl nicht nur von dem Munde ihrer Unterthanen; er verbreitete sich durch Europa, und fand allenthalben Beyfall; sie selbst konnte keinen als diesen angenehmen Lobspruch vertragen. Dieser einzige Gedanke ist so reich und bedeutend, drückt so sehr die Größe und Zärtlichkeit ihres Herzens aus, daß man aus diesem einzigen Begriffe ihre Liebe auf die höchste Stuffe ihrer Vollkommenheit setzen kann.

Was ich aber hinzusetzen muß, ist, daß eben diese Liebe **Theresiens** von einem wahren Männermuthe geleitet wurde. Dieser machte, daß sie die Liebe zu ihren Völkern darinnen setzte, sie gesitteter, weiser, gerechter, glücklicher zu machen, die öffentliche Sicherheit mehr zu befestigen, Reichthum und Ueberfluß in ihre Länder zu bringen; dieser machte, daß die Ruhe, das Wohlergehen, die Ehre ihrer Unterthanen der Inhalt ihrer königlichen Sorgen, der Gegenstand ihrer Wünsche, der Stoff ihrer Beschäfftigungen, ihr Vergnügen, ja selbst ihr Ruhm und ihre Glückseligkeit wurden; dieser machte, daß sie keine Arbeit zum Besten ihrer Reiche ermüdete, keine Hinderniß aufhielt, keine Kosten abschreckten, keine Widerspänstigkeit zum wanken brachte, ja daß sie oft aus den aufstoßenden Schwierigkeiten neuen Antrieb und neue Kräfte hernahm, den Ihrigen wohlzuthun. Hat einer von jenen großen, aber auch sehr seltnen Königen, derer Namen ihre Liebe zu den Unterthanen in das Buch der Unsterblichkeit eingeschrieben hat, dieselben mit größerm Geiste geliebet, als **Maria Theresia**? Der Beweis, meine Herren, von allen dem, was ich itzt mit wenigen Worten gesagt habe, liegt in ihren herrlichen Unternehmungen, die ich ihnen nach-

mals erst vorstellen werde, um hier die Ordnung der Rede nicht zu unterbrechen.

Dieses aber kann ich nicht vorbeylassen, daß eben diese Liebe zu ihrem Volke die Ursache war, die unsere beste Landesfürstinn ohne Unterlaß beschäfftigte, und an alle ihre hohen Pflichten mit einer unverbrüchlichen Treue band. Lassen sie es mich, meine Herren, der Wahrheit zu Ehren sagen, daß Müßiggang und Weichlichkeit selbst nach dem Ausspruche des göttlichen Erlösers, in den Palästen der Könige ihren Wohnplatz haben. Weil alles für den Fürsten und dessen Vergnügen beschäfftiget ist; so beredet man sich leicht, ein Recht zu haben, nichts zu thun. Man läßt seine Tage unter Unterhaltungen und Ergetzlichkeiten dahinfließen, und glaubt regiert zu haben, weil man die Maschine derjenigen, denen man Ansehen und Macht anvertrauet hat, geworden ist. Wie weit war Theresia von diesem Irrthume entfernet? Ja, wie sehr war sie das Gegentheil davon? Kommet, ihr Könige und Großen der Erde, die ihr über uns Menschen herrschen wollet, und lernet von unserer Monarchinn eure Pflicht. Sie als eine Frau verachtet die eingebildeten Vorrechte, und nichts bedeutenden Geschäffte, womit manche ihres Geschlechtes Zeit und Leben unnütz zubringen, greift selbst an das Steuer-

ruder ihrer weitläuftigen, so zusammengesetzten, und in ihren Theilen so verschiedenen Monarchie, und ist mit der Regierung derselben immerdar beschäfftiget. Ihre Zeit ist zwischen Gott und ihrem Volke getheilet; für sich selbst hat sie, wenn ich so sagen darf, davon kaum genug zum Leben übrig. Ich sage hier nichts, als was ihr Hof, was wir alle täglich gesehen haben. Sie war bey allen Geschäfften, bey allen Rathsversammlungen, bey allen Entwürfen der Staatskunst selbst zugegen, wollte von allen unterrichtet seyn, gab ihre Meynung, war großmüthig genug, sie von ihren Ministern beurtheilen zu lassen, und faßte jedesmal selbst den Entschluß. Das bewunderungswürdigste dabey war, daß es ihr gleich viel galt, worüber zu berathschlagen wäre. Es mochte Krieg oder Frieden, Staatsbündnisse zu schließen, oder zu trennen, Veränderungen zu machen, oder neue Gesetze einzuführen, es mochte die Gerechtigkeit, die Finanzen, die Polizey, die Wissenschaften, öffentliche oder private Angelegenheiten betreffen; so zeigte sie ihre tiefen Einsichten, ihre große Kunst zu regieren: und es fügte sich fast allezeit, daß ihr Urtheil nicht aus schmeichelnden Beyfall ihrer Räthe, sondern aus Ueberzeugung der Wahrheit das beste war.

Wem ist es unbekannt, wie viele Stunden, nicht einigemal des Jahres, sondern wöchentlich, ja fast täglich, sie mit einer unbeschreiblichen Geduld den Audienzen widmete, um ihre Unterthanen selbst zu hören, ihre Vorträge und Bitten alsogleich zu beurtheilen, ihnen Recht oder Gnade zu erweisen? Wem ist es unbekannt, daß sie sich die ungeheure Last der Schriften vorlegen ließ, dieselben selbst durchlas, die gründlichsten Anmerkungen und Urtheile mit eigner Hand hinzuschrieb, und diese trockne und ermüdende Arbeit oft bis in die späte Nacht fortsetzte, und mit den ersten Straalen des Tages wieder anfieng? Wem ist es unbekannt, was für einen geringen Platz, und wie selten sie ihn den Ergetzungen, welche an so vielen andern Höfen beynahe die Lebensgeschichte des Fürsten sind, vergönnte, und wie oft sie diejenigen, denen sie Wohlstandes halber nicht ausweichen konnte, bald mit Unterredungen von Geschäfften, bald mit Lesung der Bittschriften und anderer Aufsätze unterbrach? Ja, wem ist es unbekannt, daß selbst ihre zunehmenden Jahre nichts von ihrer Anstrengung hinwegnehmen konnten, und die Sorge, ihre Unterthanen glücklich zu machen, sich noch den letzten Tag ihres kostbaren Lebens geschäfftig bezeigte? Heißt dieses nicht, den Ausspruch jenes tugendhaften Heiden nach

dem

dem Buchstaben erfüllen, daß ein Monarch stehend sterben müsse; und müssen wir nicht bekennen, **Maria Theresia** habe mit einem recht männlichen Muthe die Last der Regierung getragen?

Es ist wahr, hier kam ihr die ihrem Geschlechte so eigenthümliche Gabe sehr wohl zu statten, ich will sagen, jene Aufmerksamkeit auf alles, welcher nichts bis auf die geringsten Gegenstände entgehen konnte. Allein wozu wurde sie vorzüglich angewendet? Wozu sie ihr großer Geist besonders anführte, Verdienste aufzusuchen, Verdienste zu belohnen. Unglücklich ist jener Monarch, der das Bestreben seiner Unterthanen, ihm zu gefallen, und dem Staate zu dienen, gleichgültig ansieht, und ihnen den Trost versagt, daß ihre Verdienste erkannt, und mit Beyfall belohnet werden. Es ist nicht nur eine Art des Undankes gegen Personen, die ihre Kräfte, ihre Güter, ihr Blut und Leben zum Besten des Fürsten aufgeopfert haben; sondern er beraubt sich auch des vortrefflichsten Mittels, große Thaten unter seiner Regierung hervorzubringen. Denn was ist wohl, besonders in monarchischen Staaten, fähiger, den Geist der Unterthanen zu erheben und anzustrengen, als das unterscheidende Aug des Fürsten, das jede

edle

edle Handlung bemerkt, und ihr den gerechten Lohn versichert?

Und hier zeigte sich die erhabene, die königliche Seele Theresiens auf die besonderste Art. Ihre Aufmerksamkeit auf alle, welche ihr einen Dienst oder irgend einen Beystand geleistet hatten, schien sich ganz zu erschöpfen. Und es durften eben nicht die Verdienste des Helden, des Staatsmannes, des seltnen Gelehrten seyn; die kleinsten Bemühungen, denen man sich nach ihrem Winke zum Nutzen ihrer Länder unterzog, hielt sie ihrer Achtung werth. Sie erkundigte sich selbst genau nach allen, ließ sich aus den entferntesten Gegenden von jedem, der sich verdient gemacht hatte, Nachricht ertheilen, vergrößerte noch in ihren Gedanken diese Verdienste, und belohnte auf das edelmüthigste fast allezeit über dieselben. Diese Aufmerksamkeit wurde noch dazu von ihrem unvergleichlichen Gedächtnisse unterstützt. Man hörte sie oft Dienste, die von dem, der sie gethan hat, beynahe schon vergessen waren, nach verlaufnen mehr Jahren noch anrühmen, und sah ihre königlichen Belohnungen sich auf Kinder und Enkel erstrecken. Stellen sie sich, meine Herren, den weiten Umfang ihrer Monarchie, die Verschiedenheit der Nationen, die ihren Befehlen gehorchen, die Menge der Geschäffte,

die

die darinnen geführet werden, die Manchfaltigkeit der Dienste, die man erweisen kann, die immerwährende Veränderung der Begebenheiten und Zufälle, welche stets neue Gelegenheit verschaffen, seinen Eifer zu äußern, und die daher entstehende ungeheure Zahl der Verdienste so vieler Menschen vor: ist nicht alles dieses fähig, den größten Fürstengeist zu ermüden, und unter dem Geräusche großer Verdienste das stillere unbemerkt zu lassen, oder in Vergessenheit zu bringen? Allein Theresien ist, wie einer Gottheit, das kleine Verdienst sowohl als das große, das entfernte wie das nahe, gleich gegenwärtig. Ihr, denen die Gnade vergönnet war, sich dem Throne zu nähern, und der gütigsten Monarchinn euere Bitten selbst vorzutragen, ihr durftet nicht lang euere Verdienste herzählen, um euern Gesuch zu unterstützen: sie kam euch zuvor, führte selbst alles an, was ihr für sie gethan habt, wußte manchmal beynahe alle euere Umstände, rühmte, und suchte euch zu belohnen, und dieses mit einer Art der Erkenntlichkeit, mit einem Uebermaaße des Wohlwollens, mit Ausdrücken, die jede Belohnung unendlich schätzbar machten, und jedermann in diesen Augenblicken begeisterten, sich ganz dem Dienste der besten Fürstinn zu ergeben, ganz sein Leben für sie aufzuopfern — Ach!

meine

meine Herren, vergeben sie meinen Thränen, sie fließen bey diesem Andenken, um ihnen zu sagen, daß **Maria Theresia** auch auf die kleinen Bestrebungen des Eifers eines ihrer geringsten Unterthanen auf das gnädigste herabgesehen hat —

Wie werde ich ihre unnachahmliche Leutseligkeit, die sie dem letzten wie dem ersten Unterthan bezeigte, würdig beschreiben? Gott! wenn du die Könige sichtbare Bilder deiner Güte und Liebe gegen die Menschen hast seyn wollen, so hast du uns davon in unserer unvergeßlichen Monarchinn gewiß ein Meisterstück aufgestellt. Einem jeden auf das geneigteste Gehör geben, den Schüchternen, den der Glanz ihrer Majestät erschreckte, aufmuntern, ihm zuvorkommen, und durch ihre gütigen Fragen zum Reden einladen, sich sogerne von ihren Unterthanen sehen lassen, sich mit Ihnen unterhalten, und jedes Wort mit einer Annehmlichkeit, die man empfinden, aber nicht aussprechen kann, begleiten, waren die gewöhnlichen Wirkungen derselben. Was aber diese schöne Eigenschaft noch weit mehr erhob, war ihr großer Geist, der aus ihren Unterredungen die hellesten Straalen der Weisheit und Klugheit hervorbrechen ließ. Je mehr jene unwiderstehlich reizte, vor dem Throne der besten Fürstinn selbst zu erscheinen, desto mehr setzte dieser in Erstaunen, wenn man sie reden

hörte. Ist wohl jemand in den weiten Staaten Oesterreichs, der nicht tausend Beweise von der ungemeinen Leutseligkeit unserer Monarchinn von sich oder von andern anführen könnte? Ist aber auch wohl jemand, der die Weisheit ihrer Reden, die Verschiedenheit ihrer Kenntnisse, die Klugheit ihrer Rathschläge, die Gründlichkeit ihrer Zweifel, die Wahl ihrer Fragen nicht noch mehr bewunderte? Jedoch lassen sie michs gestehen, meine Herren, wir Unterthanen **Theresiens** sind keine tüchtige Zeugen von ihrer erhabenen Leutseligkeit. Eine so vielfältige Erfahrung und der tägliche Anblick derselben hat ihr bey uns das Große und Bewunderungswürdige beynahe benommen. Hier müssen Fremde Zeugniß geben; und ich darf mich auf alle Nationen Europens berufen, aus denen das Gerücht und ihre Neugier einige in diesen Kaisersitz gezogen, um das Wunder des Frauengeschlechtes unserer Zeiten zu schauen. Allein wie viele sahen wir nicht, Thränen der Freude in dem Auge, Ausdrücke der Bewunderung und des größten Lobes in dem Munde, aus dem Hörsale zurückkehren, die Völker Oesterreichs segnen, und glücklich preisen, daß sie einer Monarchinn gehorcheten, welche den Ruf von ihrer Leutseligkeit und Weisheit, so groß er

auch immer war, weit hinter sich zurückgelassen hätte.

So vortrefflich war **Maria Theresia** durch die Eigenschaften ihres Geschlechtes, welche sie durch ihren männlichen Geist noch mehr zu erhöhen wußte. Allein was würde alles dieses seyn, wenn ich nicht noch ihre Gottesfurcht zu rühmen hätte? Eine Eigenschaft, welche der heilige Geist an dem weiblichen Geschlechte ins besondere will gelobet haben: **Ein Weib, das den Herrn fürchtet, dasselbige soll man loben.** Sprüchw. 31, 30. Eine Eigenschaft, welche an unserer höchstseligen Monarchinn so groß war, daß, wenn man in dem Lobe ihrer anderer Tugenden etwas übertreiben kann, man hier nicht einmal im Stande ist, die vollkommene Wahrheit zu erreichen. Wer hat den schönen Beynamen der Gottesfürchtigsten besser verdienet, als **Maria Theresia**? Und aus so vielen Ehrentiteln, die man ihr beylegte, was für einen hat sie eigentlicher verdienet, als eben diesen? In der That, ihr ganzes Leben, ihre Handlungen, ihre Worte, ihre Gesinnungen tragen das deutliche Gepräge der reinesten Gottesfurcht an sich. Was für ein Anblick für uns, was für ein Beyspiel für die Könige, unsere Monarchinn täglich, und oft mehr Stunden dem Gottesdienste und

den

den heiligen Geheimnissen beywohnen zu sehen, und dieses mit einer Aufmerksamkeit, die nichts stören, mit einer Andacht, die selbst dem Frommen zur Erbauung dienen, mit einer Sittsamkeit, welche sogar die herumstehenden Diener des Altars unterrichten konnte! Was für ein Anblick für uns, was für ein Beyspiel für die Könige, wenn sie sich bey den Lehren des Evangeliums so ordentlich einfand, dieselben mit einer Begierde, die von ihrer Ergebenheit und Ueberzeigung von der Religion ein wichtiger Beweis war, anhörte, und deren Dienern nicht allein keine an den Höfen der Großen gewöhnliche Fessel anlegte, um eine ganz weltliche Achtung und Nachsicht bis ins Heiligthum zu bringen, sondern sie vielmehr verband, die Wahrheit rein und unverstellt vorzutragen; wenn sie mit dieser Art des Unterrichtes in ihren Pflichten noch nicht zufrieden, öfters im Jahre und durch mehr Tage in sich selbst einkehrte, das Nichts der irdischen Größe, das Ende ihrer Hoheit, den weiten Umfang ihrer Schuldigkeiten in heiligen Betrachtungen erwog und sich zum Dienste des ewigen Beherrschers aller Herrschenden mehr und mehr aufmunterte; wenn sie, um auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit nichts zu

versäumen, ihre kurze übrige Zeit sogar auf die Lesung der Erbauungsbücher verwendete, daß ihr beynahe alles, was wir in unserer Kirche von dieser Art vortreffliches haben, bekannt war? Was für ein Anblick für uns, was für ein Beyspiel für die Könige, wenn sie einerseits mit der äußersten Sorgfalt über ihre Seele wachte, sich unabläßig selbst prüfte, ihren Neigungen unter keinem Vorwande das geringste vergab, und daher so oft zu dem heiligen Gerichte der Buße eilete, um sich selbst wegen der Schwachheiten der Menschlichkeit zu verdammen, und die Flecken derselben abzuwischen; und andrerseits sich den heiligen Altären mit einer Demuth, mit einer Inbrunst und Zärtlichkeit der Andacht, die sich selbst auf die gerührten Zuschauer verbreitete, vielmal näherte, um daselbst in der himmlischen Speise Stärke für ihre Tugend, Schutz wider ihre Feinde, Trost in ihren Widerwärtigkeiten, Segen für ihr Haus und ihre Länder zu suchen? Was für ein Anblick für uns, was für ein Beyspiel für die Könige, wenn sie, die erste Monarchinn der Welt, gleich einem ihrer Unterthanen nicht allein alle Gerechtigkeit des Evangeliums ohne Entschuldigung, ohne Einschränkung, ohne Milderung jederzeit erfüllete, sondern sich auch den Gesetzen der Kirche, besonders in Ansehung des

Fastens

Fastens und der Enthaltung, mit einer Genauigkeit unterwarf, die wenig ihres gleichen hatte, und selbst in den Wohnungen der Abtödtung und Buße noch immer den Namen der Strenge behaupten würde? Mit einem Worte, was für ein Anblick für uns, und was für ein Beyspiel für die Könige, wie sie ganz von Gottesfurcht durchdrungen, alle ihre Absichten durch dieselbe reinigte, ihre Entschlüssungen und Unternehmungen nach den Grundsätzen derselben prüfete, die Güte ihrer Regierung in den Einfluß derselben setzte, den Werth der Menschen nach dem Besitze derselben bestimmte, und wenn sie ja, nngeachtet ihrer Weisheit und eindringenden Kenntniß der Herzen, hintergangen wurde, nur durch den entlehnten Schein der Gottesfurcht konnte hintergangen werden?

So zeugete alles, was um und neben **Marien Theresien** war, von ihrer allgemeinen, reinen und inbrünstigen Gottesfurcht. Diese Gottesfurcht war aber auch eben so demüthig; woran ihr Verstand und Herz gleichen Antheil hatten. Ach! daß ich hier das Unglück unserer Zeiten berühren muß, in denen die heiligste Religion Jesu von zweenen gleich mächtigen und listigen Feinden auf das heftigste angegriffen wird. Der eine ist eine stolze Weltweisheit, welche die Gnade der

Offenbarung herabsetzt, hingegen menschliche Natur und Vernunft vergöttert, die Grundfesten des Glaubens untergräbt, was sie nicht bestreiten kann, verdreht oder verspottet, allenthalben Zweifel ausstreuet, und anstatt der Religion mit ihren Gründen zu Hülfe zu kommen, ihr gerade die verfänglichsten Beweise entgegenstellet. Der andere ist eine pharisäische Heucheley, die sich in den Mantel der Sittsamkeit, Genauigkeit und des Eifers einhüllet, immer Strenge und Reinigkeit im Munde führt, und selbst nicht ausübt, Lehren gelten machen will, von denen das Evangelium und die Kirche des sanftmüthigsten göttlichen Mittlers nichts weis, und beständig an der Religion bessert und feilet, um sie zu einem nichtsbedeutenden Fantome hinauszusezen. Beyde gehen auf gerade entgegengesetzten Wegen, aber beyde finden sich am Ende an einem Ziele, und bey ihrer Absicht, die geoffenbarte Religion umzustossen, und dafür, wenn ich sie so nennen darf, die Religion ihres Stolzes, ihrer Lieblosigkeit, ihres Geizes und der andern Lüste ihres verderbten Herzens auf den Altar zu bringen. Unserer gottesfürchtigen Monarchinn war das Uebel nicht unbekannt; sie seufzete oft darüber, und wünschte aufrichtig, dasselbe gänzlich ausrotten zu können. Aber was stellte sie beyden

ent-

entgegen? Die Demuth ihres Verstandes, die Einfalt ihres Glaubens. Weit von allem Aberglauben und aller Schwärmerey entfernet, begierig sich und andere in der Religion immer mehr aufzuklären, haßte sie doch jene verwägenen Untersuchungen, die den Verstand irre machen können, und das Herz niemals bessern. Sie wollte glauben, nicht einsehen, nicht wissen, nicht klügeln, und unterwarf ihren Verstand ohne Ausnahme den Lehren der Religion des Gottes ihrer Väter. Glauben, was das Evangelium lehret, ohne zu untersuchen, und ausüben, was es befiehlt, ohne sich zu entschuldigen, nannte sie den wahren und einzigen Ruhm eines Christen, diesen suchte sie allezeit zu behaupten, und hielt so unveränderlich darüber, daß, was ihr immer der Unglaube oder die Heucheley bey Gelegenheit vorsagte, in ihren Gesinnungen nicht die geringste Spur hinterließ. Diese Demuth ihres Verstandes erstreckte sich sogar auf das Aeußerliche der Religion; und **Maria Theresia** war allezeit eine gehorsame und ehrerbiethige Tochter gegen die Kirche und den allgemeinen Vater der Gläubigen. Allein da es beynahe unmöglich ist, daß die Macht der Kirche und des Staates sich in manchen Fällen einander nicht in den Weg treten sollen, wie betrug sie sich dabey? Lasset uns nur ge-

stehen, daß Uneinigkeiten mit der Kirche so wenig Lobeserhebungen der Fürsten seyn können, als es ihre Familienzwistigkeiten sind, und in eben das ehrerbiethige Stillschweigen eingehüllt werden müssen, das man diesen schuldig ist; lasset uns aber auch hinzusetzen, daß wir den Namen unserer gottesfürchtigen Monarchinn entehren würden, wenn wir von ihr Muthigkeiten und Trotz gegen das Oberhaupt der Kirche erwarteten, und daß, wenn die Klugheit des römischen Hofes, so viel es möglich ist, auszuweichen gewußt, die Weisheit und der gelehrige Verstand **Theresiens** Mittel genug entdeckt hat, um das Ungewitter zu zerstreuen, und Frieden und Einigkeit unverletzt zu erhalten, welches das untrügliche Kennzeichen der wahren Religion Jesu Christi ist.

Ihrem Verstande gab das Herz an demüthiger Gottesfurcht nichts nach. Ich rede hier nicht bloß von jener innerlichen Ueberzeugung ihres Nichts und ihrer Gebrechlichkeit, welche der Glanz ihrer Kronen, die Größe ihrer Macht, der Ruhm ihrer Tugenden nicht im geringsten schwächen konnten, und die sie öfters antrieb, in vertrauten Unterredungen ihre menschlichen Schwachheiten edelmüthig zu bekennen; nicht bloß von jenem äußerlichen demüthigen Betragen, das sie jederzeit in unsern geheiligten Tempeln und vor den Altären des

göttli-

göttlichen Lammes bezeigte, und aus welchem man deutlich genug schließen konnte, sie habe aller ihrer Hoheit und großen Titel vergessen, um den einzigen einer demüthigen Dienerinn Jesu Christi zu haben; ich rede hier besonders von jener vollkommenen Ergebenheit und Unterwerfung gegen die Rathschlüsse der Gottheit, wenn sie ihr gleich nichts als Schmerzen und Widerwärtigkeiten bestimmten. Denn, meine Herren, ich würde sie, ich würde mich selbst hintergehen, wenn ich in ihrer vierzigjährigen Regierung nichts als heitere und angenehme Tage verkündigte. Wir, wir genossen das Glück derselben, für unsere beste Fürstinn war das Leiden. Was sollte ich sagen? Wie betrübt war der Anfang ihrer Regierung? Welche königliche Leichen thürmte der Tod um sie herum auf, Gemahl, Sohn, Töchter, Schnuren, Enkelinn? Welche in ihrem Hause so tödliche Krankheit führte sie bis an den Rand des Grabes? Welche Kriegsunfälle zernichteten oft die besten Anstalten, waren ein und andersmal so groß, daß man den Einsturz der Monarchie befürchten sollte, wenn es nicht Oesterreich wäre? Setzet noch hinzu manche vereitelte Absichten, Unruhen und Mißvergnügen eines blinden und hartnäckigen Volkes, Unglauben und Irrthum, die sich heimlich in ihre Länder einschlichen: wel-

che Schmerzen und Leiden brachten sie dem empfindsamen, gottesfürchtigen Herzen Theresiens? Allein sie bethete in allen diesen die Anordnungen Gottes an, unterwarf sich mit Demuth den Streichen dessen prüfender Hand, nahm den Kelch der Bitterkeiten als ein Unterpfand ihrer ewigen Auserwählung, und stund, gleich einem Abraham bey dem Opfer seines Sohnes, voll des Vertrauens auf die Rettung Gottes, aber auch bereit, eher alles zu übertragen, als von dieser Unterwerfung ihres Herzens abzuweichen.

Diese allgemeine und demüthige Gottesfurcht muß ich auch eine dauerhafte Gottesfurcht nennen. Nein, meine Herren, es waren, wenn ich mich so ausdrücken darf, keine Sprünge der Andacht und Frömmigkeit, wo man sich auf kurze Zeit den gottseligen Uebungen der Religion schenkt, aber gar bald wieder zur Vergessenheit Gottes, den Leichtsinnigkeiten der Welt, und dem Spiele seiner Leidenschaften zurückkehrt. Die Gottesfurcht **Marien Theresiens** war sich allezeit gleich. Und glauben sie nicht, meine Herren, daß ich mich auf die letzten Zeiten berufe, wo der einsame Witwenstand und die zunehmenden Jahre in ihre Lebensart und an ihren ganzen Hof eine Ordnung und Einförmigkeit brachten, bey welcher man von der klösterlichen

nicht

nicht viel vermißte: ich gehe bis zum Anfange ihrer Regierung zurück, wo sie in der Blüthe ihrer Jugend, an der Seite eines Gemahls, der gegen die Munterkeit und Ergetzungen des Hofes nicht gleichgültig war, von ihren Völkern angebethet, gegen einen Theil ihrer Feinde siegreich war, und daher Reizungen genug hatte, sich selbst und Gott zu vergessen; und hier finde ich sie eben so gottesfürchtig als am Ende. Zerstreuungen, Reisen, Feyerlichkeiten, nichts konnte den gottesdienstlichen Uebungen Abbruch thun, nichts ihre Andacht schwächen, ja, man muß sagen, der Gottesdienst selbst wäre immer eine der ersten Feyerlichkeiten ihres Hofes gewesen. Auch glückliche oder unglückliche Zufälle konnten ihr keine Veränderung machen. Wenn uns Gott wegen unserer Sünden mit Hunger und Krankheiten züchtigte, oder zur Zeit des Krieges den Philistern Stärke wider unsere Heere gab, war nicht sie es, welche nicht nur allein in den Mauren des kaiserlichen Palastes Tag und Nacht zu dem Herrn flehete, sondern auch in den Haupttempel dieser Stadt eilete, um vor den Augen des Volkes und durch mehr Stunden vor dem Ewigen auf ihrem Angesichte zu liegen, dessen Zorn mit ihren unschuldigen Thränen und Seufzern

zu versöhnen, und durch ihre inbrünstigen Gebethe jene Donner zuzubereiten, welche ihre tapfern Soldaten auf den Feind schleudern sollten? Allein wenn der Sieg wieder zu unsern Fahnen zurückkehrte, und die feindlichen Schaaren allenthalben vor dem Anblicke Israels flohen, war sie es nicht auch, welche sich mit der größten Feyerlichkeit zu den heiligen Altären begab, um den Raub der Feinde, und ihre Siegeskränze daselbst niederzulegen, und das Glück ihrer Waffen der göttlichen Huld dankbar zuzuschreiben?

Diesem so gründlichen Lobe der Gottesfurcht **Marien Theresiens** mangelt noch, meine Herren, daß ich ihnen zeige, wie sehr sie ihr großer und männlicher Geist, gleich ihren andern Tugenden und Eigenschaften, erhoben hat. Und hier ist mir ihr starker Eifer wider Misbräuche, Irrthümer, und Laster, ihr freygebiger Eifer für die Ehre Gottes und seiner Kirche ein redender Beweis. Was unternahm sie nicht, und mit welcher Standhaftigkeit, um ihre Völker in dem wahren Gottesdienste immer mehr aufzuklären, und die Reinigkeit der Religion herzustellen? War bey der heutigen Erkaltung der Frömmigkeit die große Zahl der Feyertage mehr eine Gelegenheit zum Müßiggange und zur Ausschweifung, so schränkte sie dieselbe ein, und

drang

drang desto mehr auf die Beobachtung der Tage des Herrn. Gaben die häufigen Bittgänge anstatt die Andacht der Gläubigen zu befördern, vielmehr Anlaß zu Unanständigkeiten, ja sogar Sünden, und wurden von einigen in eine Art der Ergetzung und ein weltliches Schauspiel verwandelt; so schaffte sie sie ab, und führte das Volk auf die wahre Verehrung der Heiligen nach dem Geiste der Kirche zurück. Pflanzten die gerichtlichen Untersuchungen von abergläubischen Gebräuchen und Zaubermitteln das Vorurtheil von ihrer Wirklichkeit bey dem gemeinen Haufen fort; so hob sie dieselben gänzlich auf, und machte damit zur Ehre der Religion und der Menschlichkeit dieser eingebildeten Kunst der Hölle ein Ende. Suchte die Lauigkeit vieler Christen unter tausend eiteln Entschuldigungen sich dem Kirchengesetze des Fastens und der Enthaltung zu entziehen, und waren einige unverschämt genug, es offenbar zu übertreten; so setzte sie noch geschärftere Befehle hinzu, ließ das wachsamste Aug darüber halten, um der Kirche Ehrerbietung und Gehorsam zu verschaffen. War die Ausgelassenheit und Frechheit bis in den Tempel Gottes gedrungen, um sich daselbst zur Schau auszustellen, oder weltliche Zusammenkünfte zu halten; so eiferte sie für das Haus Gottes, ließ die Frevler von dem

Ein-

Eintritte in dasselbe alles Ernstes abweisen, und jeden ohne Unterschied des Standes oder Geschlechtes zur Eingezogenheit und Anbethung der Gottheit nachdrücklichst ermahnen. Waren die heiligen Freystäten vielmehr eine Begünstigung des Lasters als eine Rettung der Unschuld geworden; so zog sie dieselben ein, und wollte lieber, so sanftmüthig sie auch war, der rächenden Gerechtigkeit den Lauf lassen, als noch länger zugeben, daß Gott ein Vertheidiger der Bosheit der Menschen scheinen sollte. So eifrig war unsere höchstselige Monarchinn, alle Misbräuche zu heben, und hatte dabey Muth genug, alle Hindernisse, die man ihr in Weg legen wollte, zu übersteigen.

Sie war eine unversöhnliche Feindinn des Lasters, steurte demselben durch die weisesten Gesetze, verfolgte es durch alle seine Schlupfwinkel. Wehe dem, der es wagte, lasterhaft zu seyn, und vor ihren Augen zu erscheinen! Er hatte von ihr nichts als ihren Zorn und die bittersten Verweise zu erwarten. Man muß sogar sagen, ihre Wachsamkeit und Strenge gegen gewisse Ausschweifungen habe das Maaß zu überschreiten geschienen.

Der Irrthum der Secten hatte von ihr nichts mehr, als einen muthigen Widerstand zu hoffen. Wie oft beschwor sie die Bischöfe, denen Jesus Christus das Unterpfand des

Glaubens und der Kirchenzucht anvertrauet hat, durch sich und durch die andern Diener des Evangeliums für die Reinigkeit des Glaubens sorgfältigst zu wachen, die Gläubigen in der Lehre zu stärken und zu unterrichten, die Wankenden und Verdächtigen mit Lehren, mit Ermahnen, mit Bitten, mit Verweisen anzugehen, zu befestigen, zurückzubringen? Und als der Feind nichts destoweniger das Unkraut unter den Weizen in ihren Ländern heimlich ausgestreuet hatte: welche Bitterkeit und Betrübniß brachte nicht jede Nachricht davon in das fromme Herz Theresiens? Was wurde von ihr nicht ausgesonnen und angewendet, um dem Uebel Trotz zu biethen? Duldsamkeit, du Abgott unserer heutigen Afterweisen! wie weit besser kannte sie dich unter deiner zweydeutigen Gestalt, in der du bald Tugend, bald Laster bist, als alle diejenigen, die dich beständig im Munde haben. Sie hatte keine für den Irrthum, und wollte ihn vernichten; aber sie hatte alle für die Unglücklichen, die davon verführet wurden, und wünschte sie zu retten. Wie viele Glaubenswächter sandte sie zu ihnen, um sich den Irrlehren muthig entgegen zu stellen, und sie zu beschämen, die verlornen Schafe aufzusuchen, und sie in den Schafstall der katholischen Kirche wiederum zuführen? Wie viel Untersuchungen

und Unterhandlungen veranlaßte sie, um den Ursprung des Aergernisses zu entdecken, und die Irrenden bald mit Gelindigkeit einzuladen, bald mit Ernst zu dem Glauben ihrer Monarchinn zurückzurufen? Mit einem Worte, was konnte der geschäfftige und kluge Eifer des gottseligsten Fürsten mehr thun, als der ihrige gethan hat? Der glückliche Fortgang ihrer frommen Bemühungen, um der unseligen Spaltung der griechischen Kirche in ihren Ländern ein Ende zu machen, ist ihnen bekannt, meine Herren; und sie hatte das Vergnügen, so viele Tausende ihrer Unterthanen mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche zu vereinigen. Ach! wenn aus eben so reinen Absichten zum Besten des Glaubens, und nicht der Parteylichkeit und des Eigennutzes, die Befehle Theresiens auch an andern Orten wären befolget worden, aus denen sie sie gegeben hat; so würde das Reich Jesu Christi in Einigkeit, und ihr inbrünstiger Eifer mit dem besten Erfolge belohnt worden seyn.

Nun sollte ich ihnen erst, meine Herren, den freygebigen Eifer unserer großen Monarchinn für die Ehre Gottes, für das Beste der Kirche und ihrer Glieder erklären; aber ich finde meine Kräfte allzu schwach dazu. Denn was würde ich sagen können, da ich,

wo ich mich immer hinwende, Spuren ihrer heiligen Freygebigkeit antreffe? Lassen sie mich alles in Kürze zusammenfassen. So viele geheiligte und kostbare Zieraten, Gefässe und Kleidungen, womit sie in ihren Ländern die Wohnungen und Altäre Gottes ausschmückte, und derer Zahl so groß ist, daß man sie kaum an einem Orte verläßt, um sie an dem andern noch schöner und reicher zu finden; so viel entweder von Grunde erbaute, oder wieder hergestellte Tempel, um die Verehrung der Gottheit zu vermehren, oder zu erleichtern; so viele aufs neue eingeführte Kirchspiele, um der Religion mehr Vertheidiger, dem Volke mehr Unterricht zu verschaffen; so viele Bisthümer, und Domkapitel, die sie neu errichtete, um das Lob Gottes zu vervielfältigen, und dem Glauben nach dem Maaße Beschützer zu geben, als sie die Nachfolger der Apostel vermehrte; so viele einsame Wohnungen der Heiligkeit, um der Tugend sowohl des einen als des andern Geschlechtes bey dem heutigen Verderbnisse der Welt einen sichern Zufluchtsort zu bereiten; so viele fromme Stiftungen, um der Unschuld der Jugend unter der Aufsicht erfahrner und tugendhafter Personen Sicherheit zu geben, dem Alter Gelegenheit anzubiethen, seine Tage ruhig und christlich zu schließen, dem Kranken Hülfe für den siechen

Kör-

Körper und noch mehr für die Seele zu finden; so viele Spitäler, um die armen Glieder Jesu Christi zu beherbergen, und für die Verlassung und Verachtung, mit denen ihnen die unempfindliche Welt begegnet, schadlos zu halten; so viele Wohnungen dürftiger und hülfloser Waisen, um aus ihnen sowohl wahre Gläubige, als nützliche Bürger des Staats zu erziehen; und zu allem diesem ein Aufwand, der Millionen überstieg, den sie mit jedem Jahre eher vergrößerte, als einschränkte, und zu welchem sie sich so sehr verpflichtet glaubte, daß obwohl ihr der römische Stuhl die Einkünfte eines sehr reichen Erzbisthums in Hungarn zu den dringenden Bedürfnissen des Staates auf mehr Jahre einräumte, sie dennoch dieselben größtentheils und mit einer gewissenhaften Genauigkeit der Kirche und den gottseligen Werken wieder zuwendete: alles dieses, was ich mehr übergangen, als berührt habe, wird zu allen Zeiten ein unläugbares Zeugniß von dem erhabenen Geiste der gottesfürchtigen **Maria Theresia** seyn, welcher Schätze verachtet hat, um den König aller Könige würdig zu ehren: und wenn sich bisher noch immer die Fürsten durch die prächtigen Denkmale der Frömmigkeit einen eben so dauerhaften Ruhm als durch ihre Siege gestiftet haben; wie unvergeßlich wird der Name **Theresiens**

bey

bey der ganzen Nachwelt seyn? Wenn einer ihrer gekrönten Vorfahren in dem Königreiche Hungarn, ein heil. Stephan, durch eben diesen Eifer für den Glauben und die Vergrößerung der Ehre Gottes sich den schönen Ehrentitel eines apostolischen Königs erworben; mit wie vielen Rechte hat ihn **Maria Theresia** durch eben diese Tugend wieder hergestellt, und sich und ihren Nachfolgern eigen gemacht? Ja, wenn sogar ein heidnischer König nach dem Zeugnisse der Schrift durch fromme Freygebigkeiten Gott besänftigen, und sich ihm gefällig hat machen können; welchen unermeßlichen Reichthum der Verdienste hat **Maria Theresia** durch die Hände der Armen in den Himmel vor sich hergesandt, um derselben Lohn in der Ewigkeit zu empfangen?

Habe ich ihnen also, meine Herren, diese unvergeßliche Frau vorgestellet, groß durch die Tugenden und Eigenschaften ihres Geschlechtes, noch größer durch den männlichen Geist, mit welchem sie dieselben erhoben hat? **Eine bewunderungswürdige Mutter — welche ihre weibliche Gedanken mit männlichen Muth unterstützte.** Nichtsdestoweniger habe ich ihnen **Marien Theresien** noch nicht ganz gezeiget. Sie müssen sie auch in dem Glanze ihrer großen heldenmäßigen Unternehmungen sehen, welche sie durch

die Tugenden ihres Geschlechtes nur noch mehr verschönert hat.

Zweyter Theil.

Und da ich hier von der vortrefflichen Regierung unserer höchstseligen Monarchinn zu reden habe; so betrachte ich sie hauptsächlich in der Vertheidigung ihrer Länder, in der Verbesserung ihrer Länder, in der Erweiterung ihrer Länder. Welche erhabene, glänzende Thaten, des größten Heldengeistes würdig, werde ich ihnen, meine Herren zu zeigen haben!

Der Tod hatte dem Kaiser Karl, dem Sechsten, die Augen geschlossen, und dessen Kronen und Zepter auf Marien Theresien übertragen. Wer hätte nicht glauben sollen, sie würde das große Erbe Oestereichs ruhig und unbestritten antreten, nachdem der feyerlichste Vertrag, den fast alle Mächte Europens als rechtmäßig erkannt hatten, ihr dasselbe versicherte? Allein der Himmel hatte bestimmt, daß diese neue Sonne unter den finstern Wolken eines schweren Ungewitters aufgehen sollte, um nachmals einen desto größern Schimmer über ihre ganze Regierung zu verbreiten. Alles verschwor sich wider Marien

Theresien, um ihr alles zu entreißen, und sie zu einer Thronfolgerinn ohne Thron und ohne Land zu machen. Jenes Frankreich, das seit mehr als zwey Jahrhunderten immer mit Oesterreich um die Oberherrschaft stritt, und nun den Zeitpunct da zu seyn glaubte, einen so mächtigen Nebenbuhler auf einmal zu zerschmettern; jenes Spanien, das wegen des berufenen Streites über das Erbfolgrecht noch einen alten Groll zurückbehielt, den eine heimliche Familieneifersucht noch mehr anfachte; jenes Neapel, dessen junger König den Befehlen von Versailles und Madrit blindlings gehorchen mußte; jenes Bayern, das der Hoheit und Größe des habsburgischen Hauses stäts nachklimmen wollte, und nun den Vorsprung erhascht zu haben meynte, indem es sich in dessen Rechte eindrängte; jenes Sachsen, welches bey dem allgemeinen Angriffe kein müßiger Zuschauer seyn wollte; jenes Brandenburg, das seit dem westphälischen Frieden mit dem hohen Gedanken schwanger gieng, eine Macht in Europa vorzustellen, und nun die Gelegenheit sah, denselben unter der Anführung eines jungen Helden, der sich der Größe seines Geistes bewußt war, in die Wirklichkeit zu setzen, alle diese, so verschieden ihre Absichten und Foderungen waren, stimmten überein, den Namen Habsburg in Deutsch-

land zu vertilgen, und Marien Theresien aus einer Art der Großmuth Großherzoginn von Toscana seyn zu lassen.

Großer Gott, Herr der Heerschaaren! welches Schauspiel stellt sich meinen Augen vor? Dieses ist dein Tag, ein Tag der Schlachten und des Blutvergießens, ein Tag der Eroberungen und Verwüstungen. Zwietracht und Krieg brechen unwiderstehlich auf allen Seiten herein. Die Lombardie, die Niederlande, das österreichische Schwaben, Böhmen, Schlesien, Oesterreich selbst ist von feindlichen Schaaren überschwemmet; nichts hält den reißenden Strom auf; eine Stadt nach der andern fällt in die Hände der Sieger; sie dringen bis in das Herz des Landes; ihre Eroberungen gehen geschwinder vor sich, als die Eilbothen, die sie uns berichten; nur noch wenige Meilen, und die Mauren Wiens, die nur die Brustwehr der Christenheit seyn sollten, um die Wut der Musulmänner zu zerstoßen, sehen sich von den christlichsten Waffen umringet. Die Feinde halten ihren Raub fest, und theilen ihn schon unter sich, und um uns alle Hoffnung der Zurückkehr zu benehmen, ließen sie sich denselben durch einen Meyneid, den ihnen die Furchtsamen des Landes schwören mußten, versichern.

In

In diesem gefahrvollen Zustande war unser Unglück noch nicht alle; der Mangel der Rettungsmittel vergrößerte es. Was sollten wir hoffen, und wie einer so ungeheuren Macht widerstehen? Die Schatzkammer war zu einem so weitläuftigen Kriege nicht bereitet, und vielleicht eben dadurch, daß man die Erbfolge lieber durch Verträge, als Feldzüge, behaupten wollte, erschöpfet; das Kriegsheer aus Hoffnung eines langwierigen Friedens vermindert, und wie die Schwerter in Pflugscharren verwandelt, eben so die Vertheidiger des Landes in dessen Bearbeiter verkehret; der wenige Soldat zerstreut, und in der neuen Kunst, die der Feind erst erfunden hat, mehr Menschen zu morden, noch ungeübt; die Bundesgenossen zwar getreu, aber zu einer schleunigen Hülfe nicht geschickt. Rußland war zu entfernt, und auf seine innere Anliegenheiten itzt zu aufmerksam, als uns schnell beystehen zu können; Sardinien mußte nach den Grundsätzen seiner Selbsterhaltung erwarten, wohin sich der größere Vortheil wenden würde; Holland berathschlagte, und zauderte; die rechtschaffne brittische Nation unter ihrem weisen Könige war allein voll des Eifers, uns zu unterstützen, aber viel zu schwach, als daß es uns Anfangs anders als durch Unterhandlungen hätte nützlich werden können.

So muß also das Erbe Habsburgs zerrissen werden? Müssen wir Herren dienen, derer Namen wir nie gekannt haben? Nein! richte dich auf, bestürztes Oesterreich! tröstet euch, ihr vom Kriege bedrückten Erbländer! Euere Rettung ist nahe. So wie einst die Beherrscherinn der Welt Rom nach einer gänzlichen Niederlage seines Volkes dem überwundenen Bürgermeister dankte, daß er an der Rettung der Republick nicht verzweifelt hatte; eben so müssen wir unserer heldenmüthigen Monarchinn unsterblichen Dank sagen, daß sie die Hoffnung uns zu erretten, nicht abgeleget hat; und müssen eben daher den Ursprung unsers nachfolgenden Glückes herleiten. So jung und bey so außerordentlichen Unglücksstreichen unerfahren auch **Maria Theresia** war, so geringe Hülfe sich auch von allen Seiten zeigte, und so verzweiflungsvoll alle Umstände waren; so war sie dennoch entschlossen, ihre Länder auf das herzhafteste zu vertheidigen. Aber diese Vertheidigung, die eines Männerherzes so würdig war, wurde von ihr durch ihre Unschuld, ihre Sanftmuth, ihre Gelassenheit und Standhaftigkeit im Leiden nur noch weit schöner gemacht.

Erinnern sie sich hier, meine Herren, jener Uebermacht der Feinde, die alles vor sich her in die Flucht trieben, und unsere beste

Monarchinn so sehr beängstigten, daß sie in Deutschland und in ihrem eignen Wohnsitze keine Sicherheit mehr fand, sondern ihre Zuflucht in dem benachbarten Hungarn suchen mußte. Erinnern sie sich jenes unvergeßlichen Tages, an welchem sie sich dem ganzen Königreiche als ihre Königinn zeigete, und die Großen des Reiches und die Abgesandten der tapfern und getreuen Nation vor ihren Thron berief, um ihren Schutz und Beystand aufzufodern. Was für ein Anblick diese schöne, unschuldige, von allen verlaßne und bedrängte Königinn, aber zugleich so gelassen, so sanftmüthig, und dabey unter den Streichen des Unglücks, die Männer erschüttern könnten, so standhaft und entschlossen zu sehen, den Feinden zu widerstehen und das Erb ihrer kaiserlichen Ahnen zu vertheidigen? Wer sollte nicht schon von diesem alleine bis in das Innerste der Seele gerührt werden? Und als sie nachmals mit jener unbeschreiblichen Anmuth, mit der sie Herzen zu fesseln wußte, redete; als sie ihren geliebten Hungaren das offenbare Recht ihrer Sache, die Ungerechtigkeit und Verfolgung ihrer Feinde, derselben Uebermacht und ihre Verlassenheit, die dringende Noth der Hülfe und den Mangel aller Mittel vorstellete; als sie endlich ihnen ihren Erbprinzen Joseph in den Armen zeigte, ihn ihrer Treue und Tapferkeit

empfahl, und sie unter Thränen bath, diese ihre einzige Hoffnung und einst ihren König in ihren Schutz zu nehmen: ach! wie glüheten damals die Herzen der Hungaren? Wie rollte über manche runzlichte Wange eine heiße Thräne der Königsliebe herab? Wie gerieth die ganze Versammlung in die äußerste Bewegung? Und wie rasch zogen alle die blanken Säbel, und schwuren bey denselben, und ihrem Leben, eine so theure und liebenswürdige Königinn bis zu dem letzten Hauche zu vertheidigen.

Heldenmüthige Theresia! wie schön ist dir die Vertheidigung deiner Erbländer gelungen? Wie herrlich ist deine Unternehmung, wie groß die Macht deiner Tugend? Ein Held, der uns beherrschet hätte, würde uns auch gerettet haben; aber er würde bey einer so verzweifelten Sache, in der Hitze seines kriegerischen Feuers so viele Tausende geopfert, würde einige Provinzen vielleicht zu Grund gerichtet haben, um andern zu Hülfe zu kommen; so wie es diejenigen thun, die alles verachten, und nur entschlossen sind zu siegen oder zu sterben. Allein du wußtest uns zu retten, und zugleich zu verschonen, du wußtest durch deine Gelassenheit, Sanftmuth, und Standhaftigkeit alle Herzen dir eigen zu machen, ihre eigne Gefahr und ihr Unglück in Vergessenheit zu bringen, und sie nur auf deine Sa-

che sehen zu lassen: und wehe den Feinden, wenn die Herzen der Unterthanen noch weit mehr als ihre Arme zum Besten des Fürsten streiten, und dessen Beleidigungen rächen!

Schon ist das weitläuftige Königreich Hungarn durch den Kriegesruf aufgebracht; schon stellt sich sein tapferer Adel in ein großes Kriegsheer zusammen, und zieht aus seinen Gränzen; ungeheure Summen werden freudig und geschwind hergegeben, den Krieg zu unterhalten, und die Fahnen Oestereichs mit neuen Legionen zu unterstützen; ganze Völkerschaften, die sich in dem Schooße dieses unermeßlichen Reiches befinden, und derer Namen uns bisher eben so unbekannt, als ihre fürchterliche Gestalt und Kleidung waren, brechen aus ihren Wohnsitzen auf; wir werden durch einen so unvermutheten Beystand aus unserm Schrecken zurückgebracht, und durch ein so herrliches Beyspiel aufgemuntert; unser Leben und Gut ist uns nicht zu theuer, um Theresien zu dienen; sie vergißt sich selbst und ihr Vergnügen, und stellt ihren geliebtesten Gemahl zur Vertheidigung ihrer Staaten an die Spitze des Heeres. Von allen Seiten dringen diese tapfern Schaaren ein, und verbreiten Schrecken und Flucht vor sich her; jeder Tag bringt ihnen neue Vortheile; der Sieg stellt sich zu ihren Fahnen, und giebt ihnen

Städte und Festungen zurück; und der Feind, der das Haus Oesterreich unersetzlich niedergestürzt glaubte, und eine so mächtige und schnelle Hülfe nicht einmal durch den Schein eines Verdachtes errathen konnte, hatte sich von seiner Bestürzung noch nicht erholet, als er sich fast mit dem gänzlichen Verluste seines zahlreichen Heeres schon über unsere Gränzen zurückgetrieben sah.

So muthig hatte unsere Monarchinn die Vertheidigung ihrer Länder unternommen, so schön hatte Sie dieselbe ausgeführet. Ich werde nichts mehr von jener Vertheidigung ihrer Länder sagen, als sie zum zweytenmal gezwungen wurde, das Schwert wider Preußens Macht zu ziehen, um sowohl einen treuen Bundesgenossen, das benachbarte Sachsen, zu beschützen, als ihre eignen Länder vor dem einbrechenden Feinde zu decken. Dieser stäts merkwürdige Krieg ist noch in allzu frischem Angedenken; es ist nur mehr als zu bekannt, wie muthig ihn **Maria Theresia** geführet; welche Auswahl der größten Feldherren sie getroffen; welche Kriegsheere sie ausgerüstet, und dem Feinde entgegen gestellet; welchen unsäglichen Aufwand sie auf sich geladen; wie sie endlich den fast unüberwindlichen Phalanx aus Norden durch die Tapferkeit ihrer Soldaten bey Planian gebrochen, und zu den

preu=

preußischen Niederlagen den Anfang gemacht; ihre Siege, ihre Eroberungen, selbst ihre Niederlagen: allein alles dieses wurde von den ihr so eigenen Tugenden, ihrem Mitleid gegen ihre bedrückten Unterthanen, ihrer zärtlichen Sorge, ihnen die Last des Krieges zu erleichtern, ihrer Sanftmuth und Menschenliebe sogar gegen die Feinde, ihrer Standhaftigkeit in dem Unglücke, ihrem unbeweglichen Vertrauen auf den Beystand des Himmels, wenn auch alles verloren schien, und ihrer feurigen Dankbarkeit gegen Gott, dem sie den Muth ihrer Heere, das Glück ihrer Waffen einzig zuschrieb, und ihre Siegeskränze auf seine Altäre brachte, nur noch mehr verschönert.

Lasset uns, meine Herren, auf die Verbesserung ihrer Länder kommen, wodurch **Maria Theresia** ihrem Namen, und ihrer Regierung einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Denken sie ja aber nicht, daß ich dadurch die Erbstaaten Oesterreichs beschuldigen will, als wären sie im Staube der Unthätigkeit, Unwissenheit und Muthlosigkeit gelegen: denn würden mich nicht die herrlichen Siege der Ferdinanden, der Leopolden, der Josephen und Karln, ihre prächtigen Unternehmungen und ihr großes Ansehen durch ganz Europa beschämen, zu denen sie unmöglich würden

gelan=

gelanget seyn, wenn ihre Länder ohne innerliche Kraft, ohne zweckmäßige Verfassung gewesen wären? Was ich an unserer höchstseligen Monarchinn rühme, ist dasjenige, wozu sie ihr großer Geist angeführet, um das Glück ihrer Völker mehr zu befördern, und die Umstände der Zeit gezwungen haben, um sich Gefahren, aus denen sie eben ist gerettet worden, nicht aufs neue bloß zu stellen. Denn nachdem aus Norden eine neue Macht hervorgekommen, welche der Held, der sie in Händen hatte, zu einer solchen Höhe geschwungen, so erfoderte es die Klugheit Theresiens und die Liebe zu ihrem Volke, dieser Macht einen Damm entgegenzusetzen, um das Beste ihrer Länder und die Ruhe Europens in Sicherheit zu bringen. In dieser Absicht unternimmt sie die Verbesserung ihrer Reiche und Provinzen, ein Unternehmen, dessen bloßer Gedanke den muthigsten Heldengeist verlangte, und welches **Maria Theresia** so weislich einleitete, so glücklich ausführte, daß dessen Einfluß alles, Land und Volk, ihre Hülfsmittel, ihre Kräfte, ihre Anzahl, ihr Vermögen, ja sogar ihre Einsichten und Sitten, empfand, und die Erbländer des östereichschen Hauses in einen ganz neuen, nie gesehenen, nie erwarteten Glanz hervortraten.

Was für ein Feld öffnet sich hier vor mir, und was werde ich sagen können, um bey so vielen Gegenständen nicht ganz zurückzubleiben? Kommen sie mir, meine Herren, ich bitte, mit ihrer Güte und Aufmerksamkeit zu Hülfe, nnd setzen sie in ihren Gedanken alles dasjenige hinzu, was ich auszudrücken nicht im Stande bin. Kaum hatte der berühmte Friede zu Aachen den feindseligen Mächten Europens das Schwert abzulegen befohlen, und dem wilden Kriege die Thore verschlossen; als unsere höchstselige Monarchinn, von einer allzutheuren Erfahrung belehret, ihr Augenmerk zu erst auf die Verbesserung des Kriegsstaates wendete. Auf einmal steht ein großes, wohlgerüstetes Heer da, zahlreicher in der Zeit des Friedens, als vorher mehr Feldzüge zusammen unter Oestereichs Fahnen gesehen hatten; aus schönen und muthigen Kriegern zusammengesetzt, die vor Begierde brennen, für ihre Fürstinn zu streiten; an eine Kriegszucht gewöhnt, die der feindlichen an Behändigkeit nichts nachgab, an Nachdruck sie übertraf; durch jährliche friedfertige Lager zur ernsthaften Kriegesarbeit abgehärtet; von Befehlshabern geleitet, die aus dem Kerne unsers Adels gezogen, den Krieg zur Wissenschaft gemacht, durch ihren unermüdeten Fleiß fremde Erfahrungen benutzet, und durch ei-

gene Gefahren ihre Kenntnisse bereichert haben; von Helden angeführet, derer Thaten der Ruhm in das Buch der Unvergeßlichkeit mit glänzenden Buchstaben eingeschrieben; mit einer Genauigkeit unterhalten, welche es niemals Mangel leiden ließ, sondern oft den Zeiten der Abreichung des Soldes zuvorkam; und mit allem versehen, was immer die Kriegsbedürfnisse, ja sogar die Bequemlichkeit des Soldaten verlangen konnten. Wer zählt mir so viele Wohnungen, die zum Besten der Kriegessöhne und ihrer Zucht in allen Provinzen errichtet worden; so viele Vorrathshäuser, die mit Kleidungen, mit Ausrüstungen, mit allen Nothwendigkeiten angefüllet sind; so viele Magazine, die das Heer, wohin es immer zieht, schon erwarten; so viele Arsenäle, in denen das zweyte Kriegsheer in Waffen bereit liegt, und eine erstaunliche Menge jenes donnernden Metalles enthalten ist, dessen Güte, Dauer, und Geschwindigkeit unsern Heeren den Vorzug vor allen übrigen verschaffen. Der Feind hat es in kurzer Zeit schon erfahren, daß diese vortrefflichen Verbesserungen den Sieg auf Oestereichs Seite gewendet, und dessen Kriegeszeichen mitten in seine Hauptstadt gepflanzet haben; und die künftigen Feinde werden es erfahren, zu welcher Vollkommenheit der weise Sohn Theresiens diese Verbesse-

rungen nach dem Wunsche seiner großen Mutter zu bringen gewußt habe.

Um eine so ansehnliche Kriegesmacht dauerhaft zu erhalten, wie sehr sorgte Theresia, die Staatseinkünfte zu vergrößern, in besserer Verhältniß, Ordnung und Genauigkeit einzuheben? Hier wurde jene berufene Berichtigung aller ihrer Länder zum Grunde gelegt, welche von den einsichtigsten und erfahrensten Kennern jeder Provinz unternommen, und so glücklich ausgeführet worden, daß beynahe nicht der kleinste Raum des Landes, nicht das geringste Stück, so zu benutzen war, ihrer Einsicht entgieng; hier wurden schickliche Auflagen erfunden, um diejenigen, die keine Ländereyen besitzen, mit jenen, die sie besitzen, in eine Art des Gleichgewichts zu bringen; hier wurde das Verhältniß der Sicherheit und des Schutzes, welche jeder einzelne Bürger bedurfte, in genaue Erwägung gezogen, um dessen Abgaben zu ermessen; hier wurde mancher unnöthige Aufwand eingeschränket, oder gar abgeschaffet; hier wurden jene Wege durch weise Gesetze verstopfet, durch welche das Geld aus den Händen der Unterthanen floß, ohne jemals zurückzukehren; hier wurden Freyheiten und Begnadigungen eingestellet, derer Vortheil mit einem allzugroßen Schaden der andern verbunden war; und indem auf diese

Weise

Weise ein jeder zu den Bedürfnissen des Staates ordentlich beytrug, sahen sich die Völker Oestereichs zu ihrem eignen Erstaunen im Stande, in die Schatzkammer der Monarchinn gedoppelt soviel als vorhin zu hinterlegen.

Nach dieser gemachten Grundlage wurde von **Marien Theresien** alles angewendet, ihre Unterthanen zu unterstützen, den gesunden Umlauf der Gelder zu befördern, neue Quellen des Reichthums für sie zu eröffnen. Hier zeigte sich ihr männlicher Geist am geschäfftigsten, und erstreckte sich auf alles, was zu ihren Absichten nur etwas beytragen konnte. Der Ackerbau, dieser Ursprung des Ueberflusses und der Glückseligkeit eines jeden Reiches, wurde nicht mehr auf ein Geradewohl und nach den Vorurtheilen des gemeinen Mannes getrieben, sondern auf das nützlichste verfeinert. Indem das Landvolk die Felder bearbeitete; mußten so viel von ihr errichtete ökonomische Gesellschaften zu Haus den Ackerbau zu einer Wissenschaft machen, alles auf Grundsätze zurückführen, neue Versuche anstellen, neue Mittel und Werkzeuge erfinden, und ihren Gebrauch bekanntmachen. Hierdurch wurden so viel bisher unbekannte, aber in der Landwirthschaft höchst nützliche Pflanzen in das Land gebracht, die Arbeiten er-

leichtert, in unsern schon vorher so wohl gebauten Ländern der Feldbau durch so viele tausend neue Aecker vermehret, in entferntern Gegenden beynahe halbe bisher öde gelegene Provinzen in die fruchtbarsten Felder verwandelt, und der Landmann durch Befreyungen, durch Schutz vor den Bedrückungen allzu strenger und geiziger Oberherren, durch Ertheilung des Eigenthums auf seine Gründe, durch Preise und Geschenke zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit aufgemuntert.

Zu welcher Höhe stieg nicht der Handel unter Theresien? Unsere Fabriken wurden vervollkommnet, von allen Gattungen vermehret. Die fremden Künstler wurden durch große Belohnungen zu uns eingeladen, die Geheimnisse der Kunst durch vieles Nachsinnen und Versuchen bey uns selbst entdecket, die Arbeiten zu einem solchem Grade der Vollkommenheit gebracht, daß sie den Neid der Ausländer, die sich bisher im Besitze der Werke des Prachts und der Mode zu seyn glaubten, erweckten. Sie hatten wenig Hoffnung für ihre Waaren mehr übrig, wenn ihnen nicht unser blinde Verschwendungsgeist zu Hülfe käme, und sich von ihnen, selbst durch unsere eigene Arbeiten, die sie uns wieder zuschickten, täuschen ließe. Wie viele würdige Männer, welche sich um den Handel durch Fleiß

und Erfindsamkeit verdient machten, wurden in den Adelsstand erhoben, um zu zeigen, das Verdienst, die Monarchie zu bereichern, sey eben so groß als das Verdienst, für sie zu fechten? Wie viele neue Handlungszweige wurden glücklich eingeleitet? Wie viele neue Strassen angeleget? Wie viele Flüsse schiffbar gemacht? Wie viele Bequemlichkeiten zur Beförderung, Geschwindigkeit und Sicherheit des Handels verschaffet? Welcher Aufwand wurde jemals gescheuet, wenn er demselben nützlich seyn könnte? Du, königliches Triest, wirst den großen, unternehmenden Geist Thertesiens der spätesten Nachwelt verkündigen; dein freyer Haven, deine Festungswerke, deine Vorrathshäuser, deine Lazarete, deine andere öffentlichen Gebäude werden ein immerwährender Beweis seyn, wie hoch Theresia den Handel geschätzet; durch sie bist du in kurzer Zeit eine Nebenbuhlerinn jener stolzen Stadt geworden, die sich der Herrschaft des adriatischen Meeres anmaßt, und hast einen Ruhm, den sie durch Jahrhunderte mühsam gesammelt hat, in wenigen Jahren verdunkelt; durch sie siehst du alle Nationen in deinem Schooße versammelt, und dich im Stande, unsere Erzeugnisse mit ihren Waaren vortheilhaft zu vertauschen;

durch

durch sie erweitern sich bey dir die Kenntnisse der Schifffarth, da deine tüchtigsten Söhne in den Grundsätzen dieser Wissenschaft öffentlich unterwiesen werden; durch sie wehen deine Flaggen in allen Häven Europens; ja das entfernteste Indien und China höret erstaunt den Namen Joseph und Theresia nennen, und eilet, deine Schiffe mit seinen Kostbarkeiten reich beladen zurückzusenden.

Bey so vortrefflichen Anstalten und Verbesserungen nahm die Volksmenge mit jedem Tage zu; und Theresiens Absichten waren eben dahin gerichtet. Nicht nur die Hauptstadt und Oesterreich, sondern entlegnere Länder, besonders das Königreich Hungarn und die damit verbundenen Provinzen empfanden derselben Einfluß. Große, bisher ganz öde und einsame Stücke Landes wurden bevölkert, Einheimische dahin überpflanzet, Fremde durch Geschenke und Freyheiten dahin gelocket, alle in Städte und Dörfer versammelt, und mit allen Nothwendigkeiten zum Ueberflusse versehen. So viele Orte, welche zu ihrer Benennung den Namen Theresiens als ihrer durchlauchtigsten Stifterinn, entlehnet haben, werden nie aufhören, die Welt laut zu überzeugen, sie habe nichts unterlassen, wodurch sie ihre Völker glücklicher und besser machen könnte.

Was hatte nicht die Gerechtigkeit unserer höchstseligen Monarchinn zu verdanken? Sie glaubte, bey so vielen Veränderungen und Verbesserungen würde die Uebermacht und der Eigennutz leichter Gelegenheit finden, sich in fremde Besitzungen einzudringen; und sie wäre daher verbunden, genauer über die Gerechtigkeit zu wachen, jedem das seinige zu geben, jeden bey dem seinigen zu schützen. Sie rechtfertigte ihren gewählten Denkspruch vollkommen, da sie eben soviel für die Gerechtigkeit sorgte, als sie sich durch ihre Güte berühmt machte. Daher kamen so viele Zusätze, Genauigkeit, Ordnung in allen Gerichtshöfen; daher die gemessenen Befehle, die Streitigkeiten vor dem Gerichte bald zu Ende zu bringen, und neue, soviel es möglich ist, zu verhindern; daher so strenge Verordnungen und Strafen wider die Bestechungen, Vervortheilungen, und boshaften Ränke des Wuchers; daher so weise und auf die Umstände passende Gesetze; daher mehr neu errichtete Stellen, um dem Rechte mehr Geschwindigkeit, und dem Schwächern mehr Schutz wider den Mächtigern zu verschaffen. Was kann ich mehr sagen? Das theresianische Gesetzbuch, die theresianische peinliche Rechtsordnung werden der Gerechtigkeitsliebe der Monarchinn

und ihren einsichtsvollen Verbesserungen ein unauslöschliches Andenken stiften.

Die Sicherheit und Erhaltung des Bürgers, die Reinigkeit und Verfeinerung der Sitten, die Schönheit und Auszierung der Stadt und des Landes waren von ihren königlichen Sorgen nicht ausgeschlossen. Wenn wir uns und unsere Zeit gegen unsere Voreltern und die ihrige stellen; welcher Unterschied! Wir haben ihn allein von dem Verbesserungsgeiste der großen Theresia herzuleiten. Auf ihren Befehl und nach ihren Anstalten herrschete Ruhe, Ordnung, und dennoch dabey eine anständige Freyheit nicht allein in kleinern Orten, sondern auch in der ungeheuren Menge der Hauptstadt; ein wachsames Auge mußte allenthalben die Störer des öffentlichen Friedens beobachten, ihrem Muthwillen und lärmenden Unwesen Einhalt thun, den Ausbruch des Lasters verhindern, und wenn dieses nicht ganz möglich war, es doch wenigstens in unentdeckbare Schlupfwinkel verscheuchen, das müßige Volk entweder zur Arbeit anhalten, oder aus dem Lande entfernen; keine Ausschweifungen konnten ungeahndet begangen werden, und selbst der gemeine Haufen mußte sich an den Wohlstand gewöhnen; die Nahrungsmittel und andere Nothwendigkeiten des Lebens wurden in solchem Ueberflusse und mit

solcher Vorsicht herbeygeschafft, daß in Ansehung einer so volkreichen Stadt die Preise immer sehr geringe waren, und sich niemals ein wahrer Mangel verspüren ließ; die Hauptstadt wurde mit so vielen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten versehen, mit so vielen prächtigen und ansehnlichen Gebäuden ausgezieret, und diese Bemühung, ihr einen neuen Glanz zu geben, von Privaten so rühmlich nachgeahmet, daß man, ohne zu übertreiben, sagen kann, Wien sey unter der Regierung **Marien Theresiens** halb neu erbauet worden.

Und ihr, ihr Wissenschaften und Künste, hattet einen vorzüglichen Antheil an den Verbesserungssorgen unserer Monarchinn. Euere Wiederherstellung, euere Erweiterung, euere Vollkommenheit war ein Lieblingsgegenstand ihres Herzens. Durch ihre Weisheit und ihren unermüdeten Eifer wurde die Gestalt ihrer uralten Universität zu Wien erneuert, und ihr gleichsam ein jugendliches Feuer eingegossen, das sich auch auf ihre andern Schwestern verbreiten mußte. Die Gottesgelahrheit wurde von dem unnützen Schulgezänke gereiniget, und an die Glaubenslehren verwiesen, durch den Gebrauch der heiligen Sprachen unterstützet, von der Kritik und Kirchengeschichte geleitet. Die Rechtsgelehrsamkeit

wurde

wurde auf einen weit sichrern Grund, das Natur- und Völkerrecht, als auf meistens abgebrachte römische Gesetze gebauet, auf die vaterländischen Gesetze angewendet, durch praktische Anwendungen erläutert, mit der Geschichte des Reiches, dem Staatsrechte, der Staatskunde bereichert. Die Arzneywissenschaft wurde zu einer Höhe erhoben, und mit so viel anverwandten Wissenschaften, Kenntnissen und Künsten verbunden, daß Wien zur Lehrerinn derselben durch ganz Europa wurde. Der Weltweisheit wurde der Sieg über graue Vorurtheile und ehrwürdigen Unverstand zugesprochen, ihr die Freyheit in ihrem Fache zu denken zurückgestellet, die Reiche der Natur in seltenen und kostbaren Sammlungen, durch die genauesten und nützlichsten Versuche, mit Hülfe der verschiedensten und theuer herbeygeschafften Instrumente vor ihren Augen geöffnet, die Kenntniß des Himmels durch mehr erbaute Sternwarten erleichtert, die Kräfte der Bewegung und ihre Hülfsmittel durch die allenthalben öffentlich gelehrten Grundsätze der Hebekunst untersucht und bekannt gemacht, und durch die verschiedenen Theile der Philosophie, bie bisher unter uns kaum genennet wurden, in alle Stände, in alle Geschäfte, und Anliegenheiten Licht gebracht, und Einsicht verbreitet. Was für großen und

gelehrten Männern wurde die Aufsicht über diese bewunderungswürdige Erneurung und Verbesserung der Wissenschaften anvertrauet? Mit welchen vortrefflichen und berühmten Lehrern würden die Kathedern besetzet? Wie viel gelehrte Gesellschaften entstunden unter so weisen Anstalten? Welcher Eifer wurde durch Belohnuugen, durch Beförderungen, durch kostbare Ehrenzeichen angefachet? Welche prächtige Wohnungen wurden den Wissenschaften errichtet, welche indem sie die Majestät ihrer Stifterinn verkündigten, zugleich ihre außerordentliche Liebe und Hochschätzung gegen die Wissenschaften anpriesen.

Der gute Geschmack in den Werken des Witzes erschien erst in diesen Ländern unter **Marien Theresien**, und eilte täglich mit schnellen Schritten zu dem Gipfel seiner Größe. Wir, die wir in Deutschland kaum genennet wurden, sahen in wenigen Jahren Talente sich entwickeln, Dichter und Redner unter uns aufstehen, welche mit manchen berühmten Männern in die Laufbahn eintreten durften, und noch mehr hinter sich zurückließen. Wir sahen Schriftsteller zum Vorschein kommen, derer Feinheit ihrer Schreibart mit dem Scharfsinne ihres Geistes wetteiferte, und derer sich Griechenland und Latien nicht schämen würde. So blühete alles unter dem wohlthätigen Ein-

flusse des Geistes Theresiens. Und ihr, bildende Künste, die sie in ihren Schutz genommen, die sie durch Zeichner- Maler- und Bildhauerakademien und öffentliche Schulen mehr ausgebreitet, durch ausgesetzte Preise aufgemuntert, durch reichen Gehalt unterstützet hat, eilet, ergreifet Pinsel und Meißel, entwerfet uns die großen Thaten **Theresiens**, liefert uns Meisterstücke euerer Kunst, wie sie Meisterstücke ihrer Regierung geliefert hat, und verewiget den Namen euerer durchlauchtigsten Beschützerinn.

Dieses war **Marien Theresien** noch nicht genug; und ihre Sorge erstreckte sich sogar auf die Unterthanen ihrer Nachfolger. Sie glaubte, alle ihre guten Anordnungen und Verbesserungen würden die ihnen nothwendige Dauer erst dadurch erlangen, wenn ihre Völker von Kindheit auf daran gewöhnt, zu einer vernünftigern Denkensart gebracht, und in ihre Absichten gleich anfangs gezogen würden. Sie kannte also, welchen Werth die Erziehung in einer guten Regierung haben müßte; und sie richtete ihr vorzügliches Augenmerk dahin. Sie befriedigte sich damit nicht, daß sie durch die Verbesserung der Wissenschaften und Künste einen großen Theil der Jugend ihres Volkes mehr und nützlicher aufklärte, in den Sitten feiner, zu künftigen Ge-

schäfften geschickter machte, und aus Grundsätzen handeln lehrte; sie gieng noch weiter, und sogar auf die besondern Stände. Adel, Soldat, Bürger, Landmann, alle nahmen Theil an ihrer Vorsehung. Was sind jene adelichen Ritter- und Militärakademien, welche sowohl in Wien als in andern Orten theils von ihr selbst sind eröffnet, theils auf ihren Beyfall von andern sind errichtet worden; wo der Adel, er mochte zu Kriegs- oder Friedensgeschäfften einst bestimmt werden, in allen ihm anständigen Wissenschaften und Künsten unterwiesen wurde; wo man ihm Religion, Sitten, Eifer für den Monarchen, Liebe zum Vaterland, Verträglichkeit, Arbeitsamkeit, Dinge, welche bey ihm in den einzelnen Erziehungen so gern vermisset werden, durch die geschicktesten Lehrmeister eben so unabläßig als gründlich beybrachte; wo die Hoffnung, vor der Monarchinn genennet, gelobt zu werden, ein unwiderstehlicher Antrieb für jeden wurde, sich ganz nach einem so vortrefflichen Plane zu bilden; wo so einsichtsvolle Anstalten mit jedem Tage die schönsten Früchte hervorbrachten, und selbst den vornehmsten auswärtigen Adel reizten, seine Kinder zu uns zu schicken, um sie vor den Augen der weisen Theresia erziehen zu lassen? Was sind jene öf-

fent-

fentlichen Erziehungshäuser und Realschulen, welche unter ihrer Regierung entweder neu angelegt, oder in eine weit bessere Verfassung sind gesetzt worden, wo der Bürger und gemeine Mann seine Söhne sowohl zur Gelehrsamkeit kann anweisen, als mit Kenntnissen und Künsten, die mehr in das gesellschaftliche Leben gehören, bekannt machen lassen, und aus denen so viele brauchbare und geschickte Leute hervorgetreten sind? Was sind jene allgemeinen Verbesserungen der Schulen in kleinern Städten und Dörfern, wo sogar dem geringsten Landvolke eine bessere Erziehung gegeben, die Religionslehre genauer erkläret, die Sprache ordentlicher und netter beygebracht, und gründlichere Begriffe von Sitten, von seinem Stande und mehr andern ihm nützlichen Dingen ertheilet wird? Was, sage ich, sind alles dieses anders, als einleuchtende Beweise, welche Aufsicht unsere Monarchinn für die öffentliche Erziehung getragen, und wie sehr sie sich bestrebet habe, ihre Länder und Völker in einen bessern und glücklichern Zustand zu setzen?

Unsterbliche Werke **Theresiens**, derer Menge, Verschiedenheit und Größe den männlichsten Geist erfodern, um sie zu unternehmen! Unsterbliche Werke **Theresiens**, derer einzige Gedanke so vielen ihrer berühmten kaiserlichen

Ah=

Ahnen nicht einmal in den Sinn gekommen ist, oder sie durch seine Mühe und Beschwerlichkeit abgeschrecket, und welche ihre Tochter so glücklich und standhaft ausgeführet hat! Unsterbliche Werke Theresiens, welche ihr einen so glänzenden, so gewissen Ruhm bey der ganzen Nachkommenschaft stiften, daß wenn auch die Geschichte der östereichischen Monarchie und ihrer Regenten in eine gänzliche Vergessenheit könnte vergraben werden, der Name der erhabnen, alles unternehmenden Maria Theresia dennoch eben so, wie bey uns die Namen der Cäsarn, der Auguste, der Titusse, würde bekannt seyn, und genennet werden. Unterdessen lasset uns nur ganz freymüthig bekennen, daß so zahlreiche Thaten, so prächtige Unternehmungen unmöglich bestehen können, ohne einzelne Vortheile zu hemmen, Privatrechte einzuschränken, Freyheiten unbrauchbar zu machen, manche Stände zu beschweren, und indem sich der Aufwand vergrößern muß, die allgemeinen Abgaben zu vervielfältigen. Die heilige Schrift lehret mich, daß die glänzendeste und berufenste Regierung Salomons die bedrückendeste gewesen. Wird wohl Maria Theresia alles gänzlich zu vermeiden im Stande gewesen seyn, was selbst der weiseste unter allen Königen nicht vermocht hat? Allein wenn sie sich dem unver-

ver-

meidlichen Schicksale, das allen außerordentlichen Regierungen eigen ist, hat unterwerfen müssen, wie sehr hat sie es durch die himmlische Güte ihres mütterlichen Herzens und ihre unerschöpfliche Freygebigkeit zu erleichtern, und ihre Unternehmungen dadurch zu verschönern gewußt? Durch diese machte sie sich aufs neue alle Gemüther verbindlich, und wer eine Ursache zum klagen zu haben vermeynte, wurde gewiß von ihrer Güte und Freygebigkeit doppelt schadlos gehalten. Hatten sich Adel und Helden für unsere Monarchinn und ihre Rechte wagen, und ihr Leben und ihre Güter in Gefahr setzen müssen; so stiftete sie zween erlauchte Orden, um sowohl ihr Verdienst durch diese vorzügliche Ehre zu unterscheiden, als sie durch ansehnliche Gehalte zu unterstützen. Mußten ihre tapfere Kriegesschaaren sich mehrer Mühe und Arbeit unterziehen, und in den blutigen Kriegen, die sie zu streiten hatten, dem Tode öfters entgegengehen; so war die freygebige Hand **Theresiens** für sie stäts offen, wandte ihnen bey jeder Gelegenheit einige Vortheile zu, vergrößerte und vermehrte jene wohlthätigen Zufluchtsörter, wo der in den Waffen ergraute, oder für sie verwundete Soldat einen anständigen Unterhalt fand, um seine letzten Tage in Ruhe und Frömmigkeit zu schließen, nahm mit einer recht

mütter=

mütterlichen Sorgfalt ihre Kinder in Schutz, und konnte die Dienste, die sie ihr geleistet hatten, auch sterbend nicht vergessen, da sie siemit einem kostbaren Angedenken noch belohnte, ein Andenken, von dem man mit Recht zweifeln kann, ob es von ihr mit größerer Güte ist bestimmet, oder von ihrem königlichen Sohne mit edlerer Großmuth ist ertheilet worden. Waren viele, welche ihre Kräfte, ihr Vermögen, ihr Leben dem Dienste der gütigsten Monarchinn aufgeopfert hatten, so vermehrte sie ihren Gehalt, überhäufte sie mit Belohnungen, stellte sie in Ansehung der Zukunft sicher, und krönte noch dankbar ihre Verdienste in den zurückgelassenen Gemahlinnen und Kindern. Hatte das gemeine Volk die Last der öffentlichen Auflagen empfunden; so trug sie alle Sorge, ihm zu Hülfe zu kommen, neue Wege des Gewinns zu verschaffen, in Unglücksfällen es zu befreyen, und wo es nur möglich war, ihm durch reiche Geschenke unter die Arme zu greifen. Wer erschien vor ihrem Thron, ohne die Wirkungen ihrer freygebigsten Güte zu erfahren? Wie viele Gnadengehalte hatte sie angewiesen? Wie vielen tausend Kindern ihrer Diener und Unterthanen, denen der Tod nur allzufrüh ihre Eltern geraubet, ward sie zur gütigsten Mutter, besorgte zärtlich ihre Erziehung, und stiftete

dauer-

dauerhaft ihr zukünftiges Glück? Möchte ich doch fähig seyn, meine Herren, ihnen alles dasjenige vorzutragen, worauf sich die Freygebigkeit unser höchstseligen Monarchinn erstreckte! Allein die Thränen und das Wehklagen so vieler Tausende reden genug für mich. Ach! sie beweinen den Tod ihrer gütigsten Fürstinn, ihrer zärtlichsten Mutter, ihrer ersten Wohlthäterinn, sie sehen und empfinden nur allzu schmerzlich, was sie mit dem Verluste **Theresiens** verloren haben.

So wußte diese große und unnachahmliche Frau die Last ihrer Unternehmungen durch ihre unzählichen Wohlthaten hinwegzunehmen, und denselben durch ihre Freygebigkeit einen neuen Glanz zu verschaffen. Würde ich aber wohl ihre männlichen Unternehmungen genug gepriesen haben, wenn ich nicht noch von der Erweiterung ihrer Länder redete? Die Geschichte der letzten Jahre ihrer berühmten Regierung ist ihnen bekannt, meine Herren. Zwey ansehnliche und weitläuftige Königreiche, derer sich die Krone Polen durch ein paar Jahrhunderte anmaßte, kehren zu ihrem rechtmäßigen Besitzer zurück, und vermehren die Erbländer Oestereichs. Gallizien und Lodomirien muß die Herrschaft **Marien Theresiens** erkennen. Es ist dieses unsererseits kein Staatsstreich, um der

Ero=

Eroberungssucht Gnüge zu leisten: denn wer war weiter als unsere Monarchinn davon entfernet? es sind alte Rechte, denen die Umstände der Zeit so lange das Stillschweigen aufgelegt haben, und welche nun eben die Umstände der Zeit wieder geltend machen. Es sind alte selbst von Polen anerkannte Rechte, da einer seiner Könige schon vor mehr als hundert Jahren in der allgemeinen Versammlung der Großen des Reiches diese Zurückfoderung und Theilung der Länder eben so vorsagte, wie sie in unsern Tägen geschah, und sie zur Einigkeit ermahnte, um derselben vorzubeugen. So feyerliche Rechte gründeten den Anspruch **Theresiens**, und sie glaubte es sich und ihrem Volke schuldig zu seyn, einen so vortheilhaften Besitz an sich zu bringen. Auf ihren Befehl ist unser Kriegsheer in Waffen, und hat die Gränzen Polens überstiegen. Was erwarten sie hier, meine Herren? Vielleicht gelieferte Schlachten, zerrissene Festungen, eroberte Städte, verheerte Gegenden, das Schrecken des Krieges allenthalben herumgetragen, die Einwohner verscheuchet, des Ihrigen beraubet? So würde ein Held etwa gethan haben, dem daran gelegen wäre, seine kriegerischen Thaten mit dem Blute der seinigen sowohl als seiner Feinde aufzuzeichnen. Allein **Theresia** hat edlere Mittel sich be-

rühmt

rühmt zu machen. Wenn sie als Held zu erobern weis; so hat sie Menschenliebe genug, um ihre Eroberungen schöner und liebenswürdiger zu machen. Sie tritt mit Rußland und Preußen in ein Bündniß, legt ihnen ihre Rechte vor, und lådt sie ein gemeinschaftlich zu handeln. Hierdurch ist Polen, das selbst ohne Kräfte ist, auch ohne fremden Beystand, und muß die gerechten Foderungen Oestereichs erkennen. Unser Heer rückt vor, nicht um zu fechten, sondern um zu besetzen; und Maria Theresia hat das Vergnügen auf eine ganz seltsame, aber ihres menschenfreundlichen Herzens so würdige und schöne Art in den Besitz zweyer großen Länder zu kommen, ohne jemanden den geringsten Schaden zugefügt, ohne einen Tropfen Blut versprützet zu haben.

Wie war ihr Betragen bey der Erbfolge Bayerns beschaffen? Wunderbare Fügung des Himmels! Der Sohn desjenigen, der Marien Theresien aller ihrer Erbrechte vormals berauben wollte, Kuhrfürst Maximilian, der wegen seiner persönlichen Tugenden und vortrefflichen Eigenschaften eines besseren Schicksals, als er genossen hat, würdig war, si kt unvermuthet in der Mitte seiner Jahre ins Grab, sieht mit sich seine ganze Geschlechtslinie verwelken, verdorren, und macht gerechtern Ansprüchen unserer Monarchinn auf seine hinterlassenen Länder Platz, als sein Vater

gegen sie hatte. Die Foderungen Oesterreichs auf einen großen Theil des Herzogthums Bayern wurden aus den gewissesten Urkunden auf das deutlichste bewiesen; die Beweise dem weisen und großmüthigen Karl Theodor, als dem ersten und nächsten Erben, der allein in der Sache zu reden und zu entscheiden hatte, vor Augen gelegt, derselben Gründlichkeit erkannt, die Rechte angenommen, und in dem feyerlichsten Vertrage, den man schließen konnte, unterzeichnet. Wer hätte denken sollen, daß bey einem so heitern und ruhigen Himmel, unter welchem dieses große Geschäft ist behandelt worden, das schwärzeste Ungewitter heraufziehen könnte, das über so viele Länder Verderben und Untergang auszuschütten im Stande wäre. Allein eine gewisse Eifersucht, die in Europa heimlich herumschleicht, und auf jede noch so geringe Vergrößerung Oesterreichs hinsieht, wußte abgenützte und neu erfundene Künstgriffe anzuwenden, Finsterniß und Zweifel über die Deutlichkeit auszustreuen, und den menschenfeindlichen Grundsatz des Stärkern geltend zu machen. **Maria Theresia** weis, was sie ihrem Hause, was sie ihrer Würde schuldig ist, und ist entschlossen, den Waffen die Vertheidigung ihrer Rechte zu übergeben. Die Begebenheiten, meine Herren, sind in zu frischem Angedenken, als daß ich mich bey ihnen lange verweilen sollte. Sie stellt ein

Kriegsheer, das noch niemals so zahlreich, so ausgerüstet, so wohl versehen, des Sieges so sicher, ist gesehen worden, her, setzet an die Spitze derselben ihren so vorsichtigen als muthigen Sohn, und erwartet ruhig den Angriff. Der Feind dringt, ich weis nicht eigensinniger oder verwägener, über die höchsten Gebirge in Böhmen ein, und muß gerade da stehen bleiben, wo ihm der Kaiser zu stehen erlaubt. Nach vielen fruchtlosen und künstlichen Bewegungen sieht er endlich ein, daß die Zeit der Siege für ihn vorüber wäre, und entschließt sich, Unterhandlungen anzufangen, die er vorher stolz verworfen hatte. Man weis, daß es **Marien Theresien** nur einen Wink gekostet hätte, so wäre die Hälfte des feindlichen Heeres nicht geschlagen, sondern vernichtet gewesen, und das hintergangene Sachsen aufs neue ein betrübter Schauplatz des Krieges und der Erschöpfung geworden. Allein vor allem Glanze der Siege und Triumphe erhielt in ihrem Herzen Mäßigung und Menschenliebe die Oberhand; das Blut so vieler Tausende ihrer Unterthanen, ja selbst der Feinde, ist ihr allzu theuer, als daß sie dadurch Länder kaufen sollte, und biethet einem Frieden die Hände, welcher, wenn er gleich die Gränzen ihrer neuen Besitzung sehr einschränket, ihren Ruhm zwar nicht unter den wilden Eroberern, sondern unter den edeln

Freunden der Menschlichkeit vergrößert, und ihre stäts ruhmwürdige Unternehmung durch ihre gütigen und friedfertigen Gesinnungen nur noch schöner macht.

Nach allen diesen, meine Herren, was für eine große, bewunderungswürdige, bey allen Völkern und zu allen Zeiten gewiß unvergeßliche Frau ist Maria Theresia? So außerordentlich durch die vortrefflichen Eigenschaften ihres Geschlechtes, und noch erhabener durch den männlichen Geist, der sie beseelte! So heldenähnlich durch ihre zahlreichen und wichtigen Unternehmungen, und angenehmer und schöner durch ihre Tugenden, mit denen sie sie begleitete! Dieses hat ihr die Liebe aller ihrer Unterthanen, die Hochschätzung bey allen Nationen, das Vertrauen aller Höfe Europens, den Ruhm der ganzen Nachwelt versichert; dieses hat ihr die deutlichsten, die gerechtesten Lobsprüche sowohl der Kirche als der Welt, sowohl des Kriegshelden als des Staatsmannes, sowohl der Gelehrten als des gemeinen Volkes zugezogen; dieses hat sie vor allen übrigen ihres Geschlechtes der verflossenen und künftigen Zeiten ausgezeichnet, und so merkwürdig gemacht. Und diese so bewunderte Monarchinn, diese Mutter ihrer Völker, diese Wohlthäterinn aller Menschen, diese Beschützerinn der Tugend, diese Freundinn und Belohnerinn des Verdienstes, diese von uns

geliebteste, fast angebethete Maria Theresia mußten wir verlieren! zu einer Zeit, da wir es nicht dachten, auf eine Art, die wir nicht befürchteten, verlieren! Ach Herr, erlaube uns deinen Geschöpfen, die wir uns vor dir im Staube krümmen, unsern gerechten Schmerzen vor deinen heiligen Altären auszugießen, und ihn wenigstens durch den Ausbruch unserer Klagen zu lindern. Fern sey es von uns, mit dir über deine anbethenswürdige Rathschlüsse zu rechten; wir unterwerfen uns ihnen, so schmerzlich sie auch für uns sind. Aber wenn du ja zu so vielen irdischen Kronen unserer Monarchinn auch deine ewigen hast hinzusetzen wollen; ach! hättest du sie nur noch bis zu einem andern Geschlechte gesparet, welches die Wunder ihres Geistes nicht soviel wie wir gesehen, die Wohlthaten ihres gütigsten Herzens nicht soviel wie wir erfahren hätte. Wolltest du die Sünden und Uebertretungen deines Volkes bestrafen: wir, o Herr, sind die Schuldigen, sind die Strafbaren; über uns häufe deine Züchtigungen; wir haben sie verdienet; was hat die unschuldige, die gerechte, die gottesfürchtige Maria Theresia gethan? Laß ihr deine Rechte über; sie wird, wie sie bisher gethan, deine beleidigte Ehre an uns rächen; du strafest nicht uns soviel, als du der Religion und Tugend ihre beste Stütze und Be-

 schü-

schützerinn raubest. Hattest du beschlossen, uns auf eine so empfindliche Art zu prüfen: wir erkennen es, wir sind aller der Glückseligkeiten, die du uns in der Regierung der besten Fürstinn ertheilet hast, nicht werth; nimm sie hinweg, wir sind bereit, alles, was du über uns verhängen willst, mit Gelassenheit und Unterwerfung zu ertragen; nur Theresien, Theresien laß uns zurücke. So lange wir diese besitzen, wissen wir, daß wir dich besänftigen, deine Wohlthaten zu uns wiederkehren können.

Jedoch vergebens sind unsere Seufzer. Der Todesengel hat die Befehle des Schreckbaren, der den Hauch der Fürsten hinwegnimmt, auf die sanfteste Art, die ihm möglich war, vollzogen. Er hat die große Seele Theresiens in ihre Herrlichkeit geführt, und uns nichts als den Staub ihrer Sterblichkeit zurückgelassen. Aber auch dieser soll uns heilig seyn; diesem soll noch manche dankbare Thräne geweinet werden; dieser soll, so oft wir seine ehrwürdige Ruhestatt erblicken, uns an die Tugenden, die wir an unserer verblichenen Monarchinn bewundert, und an die Wohlthaten, die wir von ihr genossen haben, erinnern, und uns zu ihrem immerwährenden Lobe aufmuntern. Unter der berühmten Regierung Theresiens gelebt zu haben, dieses soll künftig unser Trost, unsere Ehre seyn.

Allein

Allein es ist uns noch ein anderer, weit gründlicherer Trost in ihrem durchlauchtigsten Sohne übrig. Hier scheint mir gleichsam ihre Stimme aus diesem Grabmale hervorzudringen, und uns allen zuzurufen: Trocknet euere Thränen, ihr Völker Oestereichs, tröstet euch, ihr getreuen Unterthanen! Ihr verlieret mich nicht, ihr verwechselt mich nur. Die Tugenden, die ihr an mir preiset, sind längst dem Herzen Josephs eingepflanzt gewesen; die Wohlthaten, die ihr von mir empfangen habt, werden euch auch aus seinen Händen zufließen; das Glück meiner Regierung wird durch das Glück der seinigen vergrößert werden; der Ruhm des Sohnes soll dem Ruhm der Mutter gleich werden. Ihr sollet mich noch in ihm besitzen, in ihm lieben. Euerer Treue, Euerer Liebe, euerm Eifer übergebe ich ihn; dienet und gehorchet ihm. Dieses Denkmal der Dankbarkeit fodere ich von euch, Josephen eben den Platz in euerm Herzen einzuräumen, den ihr mir gebet: seine Ehre, sein Ruhm war stäts der meinige gewesen; es soll auch die Liebe, die ihr zu mir tragt, die seinige seyn.

Ja, verklärter Geist unserer besten Monarchinn! Wir nehmen das kostbare Unterpfand deiner Zärtlichkeit mit dem feurigsten Danke an. Bey deiner geheiligten Asche schwören wir deinem erhabenen Sohne ewige

Liebe

Liebe und Treue. Stäts war uns Joseph durch den Schimmer seiner Tugenden theuer gewesen; er soll unserm Herzen durch dein Angedenken noch theurer werden. Aus dem Eifer ihm zu dienen, seinen Befehlen zuvorzukommen, soll man ermessen, wie sehr wir dich geliebet haben, und ewig lieben werden. Aber eben hieraus sollen unsere spätesten Nachkommen erkennen, daß wenn sie das Glück unserer Zeiten bewundern, und erklären wollen, sie es **Joseph** und **Theresia** nennen müssen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wurz, Ignaz

Trauerrede auf Marien Theresien, verwitweten römische Kaiserinn, apostolischen Königinn zu Hungarn und Böheim, Erzherzoginn zu Oesterreich, e[tc.] e[tc.]

Wien 1781

Or.fun. 54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606135-6
VD18 14777800-001